

# Ein trojanisches Pferd des Militärs

## General Stumm von Bordwehr als Exponent ‚struktureller Herrschaft‘ in Musils *Mann ohne Eigenschaften*<sup>1</sup>

Von Norbert Christian Wolf

### 1. Bourdieus Habitus-Konzept und literarische Figurenanalyse

Neben Raum und Zeit, deren Verhältnis im Roman sich mit Bachtins Kategorie des ‚Chronotopos‘ fassen lässt, bilden bekanntlich Figuren „die dritte grundlegende Konstituente der erzählten Geschichte“.<sup>2</sup> Die neuere Literaturtheorie hatte mit der Konzeptualisierung literarischer Figuren allerdings stets gewisse Schwierigkeiten: Will sie nicht dem traditionellen, „realistisch-mimetischen Figurenkonzept“ folgen und Figuren im Wesentlichen wie reale Personen behandeln,<sup>3</sup> dann haben sich ihr als „radikale Alternative“ lange nur jene strukturalistischen Ansätze angeboten, denen zufolge Figuren als „reine *Handlungsträger oder Aktanten* und nicht als ‚psychische Entitäten‘ aufgefasst werden“.<sup>4</sup> Mittlerweile hat sich allerdings die Einsicht durchgesetzt, „dass dieses strukturalistische Figurenkonzept in völligem Widerspruch zu rezipientenseitigen Vorstellungen von Figuren steht. Wenngleich Figuren auf textuellen Informationen basieren, sind sie doch für LeserInnen in der Regel weit mehr als die Summe sprachlicher Informationen“, ja werden „in *Analo-*

- 
- 1 Es handelt sich bei folgender Darstellung um einen gekürzten Auszug aus meiner noch unpublizierten Habilitationsschrift *Kakanien oder Der moderne Roman als Gesellschaftskonstruktion. Musils Sozioanalyse des 20. Jahrhunderts im Mann ohne Eigenschaften* (FU Berlin, 2009), die in überarbeiteter Form voraussichtlich Ende 2010 in der Reihe „Literaturgeschichte in Studien und Quellen“ bei Böhlau (Wien; Köln; Weimar) erscheinen wird.
  - 2 Marion Gymnich: Konzepte literarischer Figuren und Figurencharakterisierung. In: *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Herausgegeben von Vera Nünning und Ansgar Nünning. Unter Mitarbeit von Nadyne Stritzke. Stuttgart; Weimar: Metzler 2004. (= Sammlung Metzler. 344.) S. 122–142, hier S. 135.
  - 3 Vgl. ebenda, S. 125–126. Dieser Ansatz „birgt die Gefahr in sich, dass der Status der Figur als fiktionales, auf textuellen Informationen basierendes Konstrukt nicht berücksichtigt wird und dass der Figur Eigenschaften, Motivationen und eine ‚Biographie‘ zugeschrieben werden, die jeder textuellen Grundlage entbehren.“ (S. 126)
  - 4 Ebenda, S. 127. Vgl. dazu vor allem: Algirdas J[ulien] Greimas: Die Struktur der Erzähllaktanten. Versuch eines generativen Ansatzes. In: *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*. Herausgegeben von Jens Ihwe. Bd. 3: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft, II. Frankfurt am Main: Athenäum 1972. (= *Ars poetica*. Texte. 8.) S. 218–238. Daneben: Roland Barthes: Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen. In: R. B.: *Das semiologische Abenteuer*. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 102–143. (= *edition suhrkamp*. 1441.) S. 102–143, vor allem S. 121–125; Jurij M[ikhailowitsch] Lotman: Die Struktur literarischer Texte. Aus dem Russischen von Rolf-Dietrich Keil. München: Fink 1972. (= *Uni-Taschenbücher*. 103.) S. 340–347.



gie zu Personen konstruiert“ und besitzen „oft eine gewisse Autonomie vom Text“.<sup>5</sup> Als praktikabler ‚dritter Weg‘ wurden deshalb „rezeptionsorientierte und kognitive Konzeptualisierungen von Figuren“ favorisiert, die „sowohl dem rezipientenseitigen Eindruck von der ‚Lebensechtheit‘ literarischer Figuren als auch dem Status von Figuren als fiktionales Konstrukt gerecht zu werden“ vermögen, indem sie sie „in der rezeptionsorientierten Figurenanalyse als *textuelle Konstrukte*“ auffassen, „die *gleichwohl in Analogie zu realen Personen konstruiert* werden.“<sup>6</sup> Entscheidend ist dabei unter anderem „das Bestreben, die Prozesshaftigkeit der rezipientenseitigen Konstruktion literarischer Figuren zu erfassen.“<sup>7</sup> Die bisher vorgelegten Entwürfe, „die *Konstruktion von Figuren im Rezeptionsprozess*“ mittels ‚mentaler Modelle‘ wie „Kategorisierung, Individualisierung, Entkategorisierung und Personalisierung“<sup>8</sup> – also allein auf psychologischer Ebene – zu konzeptualisieren, bleiben freilich häufig relativ allgemein und abstrakt.<sup>9</sup>

- 
- 5 Gymnich, *Konzepte literarischer Figuren*, S. 128–129, stützt sich hier auf Uri Margolin: *The What, the When, and the How of Being a Character in Literary Narrative*. In: *Style* 24 (1990), Nr. 3, S. 453–468, sowie auf die einschlägigen Passagen in den narratologischen Grundlagenwerken von Mieke Bal und Seymour Chatman.
- 6 Gymnich, *Konzepte literarischer Figuren*, S. 129. Hervorgehoben werden in diesem Zusammenhang insbesondere Herbert Grabes: *Wie aus Sätzen Personen werden ... Über die Erforschung literarischer Figuren*. In: *Poetica* 10 (1978), S. 405–428, und Thomas Koch: *Literarische Menschendarstellung. Studien zu ihrer Theorie und Praxis*. (Retz, La Bruyère, Balzac, Flaubert, Proust, Lainé.) Tübingen: Stauffenburg 1991. (= *Romanica et comparatistica*. 18.)
- 7 Gymnich, *Konzepte literarischer Figuren*, S. 130.
- 8 Ebenda, S. 130–131.
- 9 Psychologisch genauer, aber nicht minder abstrakt (sowie vergleichsweise textfern) wirkt der evolutionspsychologische Entwurf von Katja Mellmann: *Literatur als emotionale Attrappe. Eine evolutionspsychologische Lösung des ‚paradox of fiction‘*. In: *Heuristiken der Literaturwissenschaft. Disziplinexterne Perspektiven auf Literatur*. Herausgegeben von Uta Klein, K. M. und Steffanie Metzger. Paderborn: Mentis 2006. (= *Poetogenesis*. 3.) S. 145–166. Ein Grundlagenwerk der figurenbezogenen Narratologie, das ebenfalls in erster Linie darauf abhebt, „die kognitionswissenschaftlichen Ergebnisse zu übernehmen und auf die Analyse von Texten zu applizieren“, besteht jetzt in der Habilitationsschrift von Fotis Jannidis: *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin; New York: de Gruyter 2004. (= *Narratologia*. 3.), Zitat S. 9. Für den gegenwärtigen Zusammenhang einschlägig ist insbesondere Jannidis’ Konzept eines „Basistypus“ (ebenda, S. 126–128 und S. 192–195), der als „Minimaltypus der Figur [...] neben der Handlungsfähigkeit auch die prinzipielle Differenz von Innen und Außen“ aufweist sowie „die Differenz zwischen vorübergehenden Innenzuständen und mehr oder weniger stabilen Merkmalen des Inneren“ (S. 126–127). Als „basale Struktur der Informationen in der mentalen Repräsentation einer Figur“ erlaube er auf der Basis einer allgemein geteilten „folk psychology“ außerliterarische „Erklärungen und Beschreibungen von Verhalten“ literarischer Figuren (S. 192). Aus soziologischer Perspektive entspricht die etwas obskur bleibende ‚folk psychology‘, aufgrund derer die textgenerierte „Informationsstruktur der Figuren“ (S. 193) dekodiert werden kann, etwa der von Pierre Bourdieu als strukturelle Invariante diagnostizierten „ontologischen Übereinstimmung zwischen den mentalen Strukturen und den objektiven Strukturen des sozialen Raums“ (Pierre Bourdieu: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Aus

An dieser Stelle können die durchaus anregenden Befunde der Literaturpsychologie durch kultursoziologische Konzepte sinnvoll ergänzt werden. Denn: „Wie [...] sollte man, ohne die Grenzen der Soziologie zu überschreiten, auf die alte empiristische Frage nach der Existenz eines nicht auf die Rhapsodie der Einzelempfindungen reduzierbaren Ichs antworten?“<sup>10</sup> Unter anderem zu diesem Zweck hat Bourdieu sein Konzept des Habitus entwickelt, mit dessen Hilfe sich „das aktive, nicht auf die passiven Wahrnehmungen reduzierbare Prinzip der Vereinheitlichung der Praktiken und Vorstellungen finden“<sup>11</sup> lässt:

„Der Habitus bewirkt, daß die Gesamtheit der Praxisformen eines Akteurs (oder einer Gruppe von aus ähnlichen Soziallagen hervorgegangenen Akteuren) als Produkt der Anwendung identischer (oder wechselseitig austauschbarer) Schemata zugleich systematischen Charakter tragen und systematisch unterschieden sind von den konstitutiven Praxisformen eines anderen Lebensstils.“<sup>12</sup>

Der Gesellschaftsroman kann sich die Homologie zwischen den Praxisformen aller aus ähnlichen Soziallagen hervorgegangenen Akteure zunutze machen, weil sie ihm erlaubt, gleichsam synekdochisch repräsentative Einzelfiguren darzustellen, um überindividuelle (Zeit-)Erscheinungen *pars pro toto* zu veranschaulichen. Die unterschiedlichen „Formen des Habitus“ als Ausdruck „unterschiedliche[r] Existenzbedingungen“ wirken als „Systeme von Erzeugungsmustern, die kraft einfacher Übertragungen auf die unterschiedlichsten Bereiche der Praxis anwendbar sind“; sie ergeben in ihrer Gesamtheit ein „System generativer Schemata von Praxis“.<sup>13</sup>

Ein solches System liegt dem *Mann ohne Eigenschaften* als Ganzem zugrunde, dessen zahlreiche Einzelfiguren jeweils auf spezifische „Existenzbedingungen“ zurückführbar sind, die sich dann in ihren unterschiedlichen Habitus als ‚generative Formeln‘ niederschlagen und im Medium des literarischen Textes klar unterscheidbare und wiedererkennbare Formen von sozialer Praxis hervorbringen – ganz nach dem Muster der ‚realen‘ Welt:

„Die *stilistische Affinität* der Praxisformen eines Akteurs oder aller Akteure einer Klasse, die jede Einzelpraxis zu einer ‚Metapher‘ [besser: Synekdoche, N.C.W.] einer beliebig anderen werden läßt, leitet sich daraus ab, daß sie alle

---

dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998. (= edition suhrkamp. 1985.) S. 141).

10 Bourdieu, *Praktische Vernunft*, S. 77–78.

11 Ebenda, S. 78.

12 Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982. (= Suhrkamp Wissenschaft. Weisses Programm.) S. 278.

13 Ebenda, S. 278–279.



aus Übertragungen derselben Handlungsschemata auf die verschiedenen Felder hervorgehen.“<sup>14</sup>

Mit anderen Worten:

„Das *opus operatum* weist systematischen Charakter auf, weil dieser bereits im *modus operandi* steckt: in den ‚Eigenschaften‘ (und Objektivationen von ‚Eigentum‘), mit denen sich die Einzelnen wie die Gruppen umgeben – Häuser, Möbel, Gemälde, Bücher, Autos, Spirituosen, Zigaretten, Parfums, Kleidung –[,] und in den Praktiken, mit denen sie ihr Anderssein dokumentieren – in sportlichen Betätigungen, den Spielen, den kulturellen Ablenkungen – ist Systematik nur, weil sie in der ursprünglichen synthetischen Einheit des Habitus vorliegt, dem einheitsstiftenden Erzeugungsprinzip aller Formen von Praxis.“<sup>15</sup>

Dass das Konzept des *modus operandi* bzw. der ‚generativen Formel‘ auch für den ästhetisch-künstlerischen Bereich fruchtbar gemacht werden kann, deutet Bourdieu zumindest an, indem er im Vorübergehen auf das Genre des Pastiche verweist, der „nicht – wie Parodie oder Karikatur – die hervorstechendsten Merkmale eines Stils [reproduziert], sondern den Habitus“.<sup>16</sup> Dasselbe gilt neben der stilistischen Gesamtheit eines Romans<sup>17</sup> auch für dessen einzelne Figuren, wenn sie denn – in welcher Weise auch immer – eine Art ästhetischer Identifikation bewirken.

Die soziologische Erkenntnis entspricht durchaus dem Wissen der Schriftsteller. Wie etwa Robert Musil in verstreuten Arbeitshefteinträgen sowie in seinem Essayfragment *Charakterologie und Dichtung* (1926) angedeutet hat,<sup>18</sup> besteht bei ‚intel-

14 Ebenda, S. 282.

15 Ebenda, S. 282–283.

16 Ebenda, S. 282, Anm. 3.

17 Vgl. dazu Pierre Bourdieu: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Aus dem Französischen von Achim Russer. Unter Mitwirkung von Héléne Albagnac und Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1695.) S. 69–70, wo „das Werk, wie es sich darstellt, nämlich als totalisiertes und kanonisiertes, [...] der Zeit seiner Ausarbeitung enthobenes, in alle Richtungen durchforschbares *opus operatum*“ dem „*modus operandi*“ entgegengesetzt wird, „aus dem es hervorgeht“, aber den es „verhüllt“. Damit werde indes „die spezifische Logik des Erfindungsvorgangs verkannt, der [...] nie etwas anderes ist als die Umsetzung einer Disposition des praktischen Sinns“.

18 Musil-Zitate werden durch folgende Siglen im Fließtext nachgewiesen:  
Br mit Band- und Seitenangaben = Robert Musil: 1901–1942. Mit Briefen von Martha Musil [u. a.]. Herausgegeben von Adolf Frisé. Unter Mithilfe von Murray G. Hall. 2 Bände. Bd. 1: Briefe 1901–1942. Bd. 2: Kommentar und Register. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981.

GW mit Band- und Seitenangaben = Robert Musil: Gesammelte Werke in neun Bänden. Herausgegeben von Adolf Frisé. Bd. 1–5: Der Mann ohne Eigenschaften. Bd. 6: Prosa und Stücke. Bd. 7: Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches. Bd. 8: Essays und Reden. Bd. 9: Kritik. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978.

lektuellen Romanen‘ durchaus die Gefahr, papierene Gestalten mit „[c]onstruierte[n] Empfindungen“ bzw. „Papierempfindungen“ (Tb 1, 153) zu schaffen, die als blutleere Stellvertreter gedanklicher Konzepte bzw. als „blaß gewordene Abstraktionen“ wirken (GW 8, 1403; nach M VI/2/20).<sup>19</sup> Deshalb müssen gerade hier literarische Figuren mit bestimmten habituellen Merkmalen ausgestattet werden, um erzählerisch glaubhaft zu sein und „zugleich als Metapher und Metonymie“<sup>20</sup> allgemeinerer sozialer Verhältnisse fungieren zu können. Der Erzähler ordnet ihnen deshalb jeweils bestimmte körperliche Merkmale, eine individuelle Herkunft und Geschichte, in sich stimmige persönliche Umgangsformen, dazu passende soziale und ökonomische Verhaltensweisen, Denkgewohnheiten, politische Präferenzen und geschmackliche Vorlieben zu, damit die Leser und Leserinnen im Prozess der Lektüre von diesen Daten auf die ‚generative Formel‘ bzw. den einheitsstiftenden Habitus der einzelnen Figuren schließen können. Das genau ist der Sinn jener „Zeitfiguren. 1920“, die Musil zur Vorbereitung seines Romans im Arbeitsheft 9 skizziert hat (Tb 1, 426–444; vgl. Tb 1, 578–579).

Wie eine Figurencharakterisierung, die auf eine solche ‚generative Formel‘ verweist, erzählerisch konkret zu bewerkstelligen ist, damit sie Evidenz und zugleich lebens-

---

H und Heftnummer sowie Seitenangaben bzw. M und Mappengruppen-, Mappen- sowie Blattangaben = Robert Musil: Klagenfurter Ausgabe. Kommentierte digitale Edition [DVD] sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften. Herausgegeben von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino. Klagenfurt: Robert Musil-Institut der Universität Klagenfurt 2009.

MoE mit Seitenangaben = Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. 2 Bände. Herausgegeben von Adolf Frisé. Neu durchgesehene und verbesserte Ausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1987. (= Rowohlt Jahrhundert. 1–2.)

Tb mit Band- und Seitenangaben = Tagebücher. Herausgegeben von Adolf Frisé. 2., neu durchgesehene und ergänzte Aufl. 2 Bände. Bd. 1: Text. Bd. 2: Anmerkungen, Anhang, Register. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1983.

- 19 Darauf läuft aber die These von Ulf Eisele: Ulrichs Mutter ist *doch* ein Tintenfaß. Zur Literaturproblematik in Musils *Mann ohne Eigenschaften*. In: Robert Musil. Herausgegeben von Renate von Heydebrand. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982. (= Wege der Forschung. 588.) S. 160–203, passim, hinaus, wonach „es sich beim MoE um einen ausgesprochenen Literaturroman handelt.“ (S. 161) Mit anderen Worten: „Der ‚Ansatz‘ des MoE ist nicht ‚gleichsam soziologisch‘ [so Hartmut Böhme: Theoretische Probleme der Interpretation von Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. In: Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert. Analysen zur Theorie und Soziologie des Romans. Herausgegeben von Manfred Brauneck. 2 Bände. Bd. 1. Bamberg: Buchner 1976, S. 181–208, hier S. 194; N.C.W.], sondern entschieden literarisch. Den Ausschlag gibt der zugrunde gelegte Literaturbegriff, der die romanimmanente Gesellschaft ebenso strukturiert wie die gegen diese Sozietät gerichteten Aktivitäten.“ (S. 163) Der zuletzt zitierte Satz kann nur unterschrieben werden, schon weil er auf jede Gesellschaftsdarstellung im Medium des Romans zutrifft – aber was besagt er tatsächlich? Die von Eisele implizierte Opposition zwischen ‚literarischen‘ und ‚soziologischen‘ Romanen scheint zumindest angesichts neuerer soziologischer Ansätze (wie der Bourdieuschen Feldtheorie) nicht sonderlich stichhaltig.
- 20 Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, S. 53.



weltliche Transparenz hinsichtlich der durch den Roman (re)konstruierten sozialen Welt entfaltet, soll im Folgenden an einer ausgewählten Romanfigur aus dem *Mann ohne Eigenschaften* (1930/32) gezeigt werden. Die dabei prinzipiell einsetzbaren erzählerischen Mittel hat Marion Gymnich im Anschluss an Vera und Ansgar Nünning benannt:

„Neben Figurenrede und Bewusstseinsdarstellung tragen auch die ‚charakterisierenden Äußerungen der Erzählinstanz‘ entscheidend zur Figurendarstellung bei; sie können die in Figurenrede und Bewusstseinsdarstellung erfolgende Charakterisierung ergänzen, modifizieren oder korrigieren.“<sup>21</sup>

In Musils essayistischem Erzählstil hat die Erzählinstanz – mehr noch als direkte oder indirekte Figurenrede und Bewusstseinsdarstellung in Form von innerem Monolog oder erlebter Rede – sogar tragenden Anteil an der erzählerischen Figurencharakterisierung.<sup>22</sup> Wie Gunther Martens in seiner narratologisch ausgerichteten Analyse des *Mann ohne Eigenschaften* unlängst gezeigt hat, existieren „bei Musil sehr viele erklärende Hinweise auf das Ungewusste und das Unbewusste der Figuren, wobei es sich eher um ein soziales als um ein psychologisches Unbewusstes handelt.“<sup>23</sup> Die im Folgenden unternommene Sozioanalyse<sup>24</sup> der in ihrer Relevanz für den gesamten romanesken Handlungsaufbau bisher meist unterschätzten Figur des Generals Stumm von Bordwehr kann über weite Strecken direkt auf die Bemerkungen der Erzählinstanz zurückgreifen und die erhaltenen Informationen durch eine angemessene Berücksichtigung indirekter Charakterisierungsformen sinnvoll ergänzen, denn „Musil charakterisiert seine Nebenfiguren vor allem über ihre unfreiwilligen Tics, Reflexe und Gewohnheiten.“<sup>25</sup>

Dass sich die skizzierte analytische Vorgehensweise durchaus in den Bahnen der Poetik und Anthropologie Musils bewegt, ihnen jedenfalls nicht widerspricht, mag ein cursorischer Hinweis veranschaulichen: Wenngleich er Bourdieus Habitus-Konzept nicht kennen konnte, hat Musil sich doch selbst an der Entwicklung einer Vorstellung versucht, die in der Lage wäre, jeweils in sich kohärente, relativ einheitliche Wahrnehmungsweisen verschiedener Figuren zu unterschiedlichen Zeiten zu motivieren. Entsprechendes zeigt etwa der 1933/34 entstandene Kapitelentwurf „Die drei Schwestern“, in dem der Erzähler darüber reflektiert, dass zur erzählten Zeit

21 Gymnich, *Konzepte literarischer Figuren*, S. 136.

22 Vgl. Gunther Martens: *Beobachtungen der Moderne in Hermann Brochs Die Schlafwandler und Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Rhetorische und narratologische Aspekte von Interdiskursivität. München: Fink 2006. (= Musil-Studien. 35.) [Vorher: Gent, Univ., Diss. 2003.] S. 127 und passim.

23 Ebenda, S. 129.

24 Zum Konzept der Sozioanalyse literarischer Texte vgl. Bourdieu, *Regeln der Kunst*, S. 19–69.

25 Martens, *Beobachtungen der Moderne*, S. 130.

des *Mann ohne Eigenschaften* „eine Frau mit einer Brille noch als komisch“ gegolten habe und „wirklich zum Lachen oder auch bedauerlich aus[sah]“, während sie damit wenig später sowie noch zur Erzählzeit des Romans „unternehmungslustig, ja geradezu jung“ wirke; er erläutert dieses scheinbare Paradox folgendermaßen:

„Dem liegen die fest erworbenen Gewohnheiten des Bewußtseins zugrunde, die wechseln, aber in irgendeiner Verbindung immer da sind und die Schablone bilden, durch die alle Wahrnehmungen hindurchgehen, ehe sie zu Bewußtsein kommen, so daß in gewissem Sinne immer das Ganze, das man zu erleben glaubt, die Ursache von dem ist, was man erlebt. Und selten macht man sich eine Vorstellung davon, wie weit das reicht und daß es [...] bis zu den Sachen selbst reicht mit ihren genau und unpersönlich zugewiesenen Eigenschaften, deren Wahrnehmung scheinbar ganz unabhängig von geistigen Vorurteilen ist, und es in Wahrheit nur zum großen Teil ist. In Wahrheit ist das Verhältnis der Außen- zur Innenwelt nicht das eines Stempels, der in einem empfangenden Stoff sein Bild prägt, sondern das eines Prägstocks, der sich dabei deformiert, so daß sich seine Zeichnung, ohne daß ihr Zusammenhang zerrisse, zu merkwürdig verschiedenen Bildern verändern kann.“ (MoE 1435, nach M VII/9/6–7)

Mit den zuletzt zitierten Worten versucht Musil ähnlich wie Bourdieu, den Habitus nicht nur als feststehendes „*Klassifikationssystem* (principiū divisionis)“, sondern zudem als durch Umwelteinflüsse selbst veränderliches perzeptives „*Erzeugungsprinzip*“ zu konzeptualisieren.<sup>26</sup> Nimmt man seine Überlegung ernst und überträgt sie von der Ebene der Wahrnehmung auch auf die der Handlung, dann lässt sich die skizzierte Vorstellung von einer erworbenen „Schablone“ des Bewusstseins im Sinn einer ‚generativen Formel‘ für die erzählerische Figurengestaltung fruchtbar machen: Es ist diese stets individuell definierte und sozial mehr oder weniger variierende Schablone, die die Einheit der Vorstellungen, aber auch der Praktiken einer jeweiligen Figur gewährleistet. Mit anderen Worten: „Musil versteht Habitualisierung in einem aktiven Sinn, der wie Scheuklappen Wände errichtet, um die anderen Möglichkeiten nicht zu sehen.“<sup>27</sup>

## 2. Militärischer Habitus in Kakanien: Die ‚generative Formel‘ des romanesken Generals

Bereits im Arbeitsheft 8 notiert Musil konzeptionelle Überlegungen zur erzählerischen Funktion einer schon in den frühesten Romanplanungen vorgesehenen Militärfigur; sie machen deutlich, dass er seine biographisch-habituellen Skizzen stets unter dem Gesichtspunkt ihrer literarischen Verwertbarkeit angelegt hat:

„*Der Offizier* ist überhaupt gewöhnt, zu allem ziemlich unbefangen und unbeschwert sein Urteil abzugeben. Er ist Vertreter des bon sens und commun [!] sense. Das erklärt sich zum Teil aus der ihm suggerierten Aufgabe, Gesell-

<sup>26</sup> Vgl. Bourdieu, Die feinen Unterschiede, S. 277.

<sup>27</sup> Martens, Beobachtungen der Moderne, S. 130, unter Verweis auf GW 8, 1220.



schaftsstütze zu sein, ritterlich, zugunsten des Rechts intervenieren zu müssen, überhaupt Arm des Richtigen zu sein, zum größern Teil aus dem Fehlen tieferen Wissens in irgend einem Gebiet und dem gesprächigen Zusammenleben mit Kameraden. Seinerseits vermag es die Unbedenklichkeit zu erklären, mit der im Krieg die hohen Offiziere in alles Zivile und Menschliche hineingepfuscht haben.“ (Tb 1, 370)

In diesen frühen konzeptionellen Bemerkungen klingen bereits wichtige Motive an, die noch in die kanonische Figurengestaltung der Generalsfigur einfließen werden: zum einen ihre ‚Unbefangenheit‘ und ‚Unbeschwertheit‘, zum anderen ihr *common sense*, ihre ‚Ritterlichkeit‘ und ostensible Rechtschaffenheit, zum dritten aber ihre bildungsmäßige Unbedarftheit und „Unbedenklichkeit“.

Zur eigenen Orientierung im überbordenden Material hat Musil hier später einen Verweis auf einen gewissen Rittmeister Horn hinzugefügt (Tb 1, 370). Unter dessen Namen notiert er dann 1925 im Register zum *Zwillingschwester*-Projekt weitere konzeptionelle Einzelheiten, die einen recht kritischen Beigeschmack<sup>28</sup> haben: „Exekutor des herrschenden Gesellschaftsgeistes. Normalmensch auf der Linie zum Verbrecher [...]. Sagt zum Schluß: Danke, es war nichts, es ist wirklich Zeit, daß ein Krieg kommt.“ (H 36 / 57) Was in diesen Notizen ganz offensichtlich noch fehlt, ist die freundlich-sympathische Dimension des Soldaten; sie wird als humanistische Grundhaltung für dessen nicht unerhebliche erzählerische Funktion im Roman ganzes aber von großer Bedeutung sein und findet sich erstmals in einem Typoskript aus dem Jahr 1927 noch als Rittmeister Horn erzählerisch konkretisiert (vgl. M VII / 1 / 160–161).<sup>29</sup> 1929 dann hat Musil den „Entschluß gefaßt“, aus dem früher nur angedeuteten „General“ eine wirklich selbständige „Figur zu machen“; demnach „übernimmt“ Stumm von Bordwehr „im ersten Band die Rolle des Rittmeister Horn“ (Lesetext nach M VII / 1 / 148). Mehr noch: „Der Vertreter des Kriegsministeriums im früh entworfenen ersten *Sitzungs*-Kapitel der Parallelaktion, General

28 Vgl. dagegen Elisabeth Castex: Militärischer und ziviler Geist. Zu Funktion und Entwicklung der Figur des Generals Stumm von Bordwehr in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. In: Österreich in Geschichte und Literatur 21 (1977), S. 222–234, vor allem S. 229–231, die Horn als relativ ambivalenzfrei darstellt, sowie Alexander Honold: Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. München: Fink 1995. (= Musil-Studien. 25.) [Vorher: Berlin, Freie Univ., Diss. 1994.] S. 341, der dessen „eindimensional-naive Anlage“ betont.

29 Castex, Militärischer und ziviler Geist, S. 229, spricht in diesem Zusammenhang nur relativ vage von einem „frühe[n] Gesprächsentwurf“, was ihr ermöglicht, ihre Lesart von der nur „der liebenswert-harmlosen Seite des Generals entsprechende[n] Figur“ des Rittmeisters Horn aufrechtzuerhalten. Ähnlich Honold, Stadt und Krieg, S. 339–340, wo es – offenbar in Anlehnung an Castex – heißt, Horn präfiguriere nur „die sympathisch-unbeholfene Seite“ der späteren Generalsfigur. Angesichts der oben zitierten Notizen und Skizzen scheint diese Behauptung aber kaum haltbar; vgl. dazu auch Francesca Pennisi: Ein Militär ohne Eigenschaften. Entwürfe für eine Entstehungsgeschichte der Gestalt des Generals Stumm von Bordwehr mit besonderer Bezugnahme auf eine Gruppe unveröffentlichter Nachlaß-Texte. In: Musil-Forum 13 / 14 (1987 / 88), S. 167–207, vor allem S. 168–169, S. 173–174, S. 183–184 und S. 187–188.



Stumm von Bordsprung, wird nun mit der Rittmeister-Figur fusioniert.<sup>30</sup> Auch dies ist für die kanonische Figurengestaltung von Belang, denn: „Im entstehungsgeschichtlichen Faktum der Kombination liegt ein Grund für die Ambiguität der Figur Stumm v. Bordwehr.“<sup>31</sup> Doch selbst wenn die Mehrdeutigkeit Stumms aufgrund der „Synthese des Biographisch-Konkreten und des Ideologisch-Abstrakten“<sup>32</sup> entstehungsgeschichtliche Hintergründe hat, was hier nicht bezweifelt werden soll, entbindet das nicht von einer Interpretation der kanonischen Romanfigur aus vornehmlich synchron-textstruktureller Perspektive, die im Folgenden angestrebt wird. In entstehungsgeschichtlicher Hinsicht bleibt nur noch das anekdotische Faktum zu erwähnen, dass General Stumm von Bordwehr, dieser „widersinnige Schutzpatron aller sprechenden Namen“,<sup>33</sup> im Arbeitsabschnitt der endgültigen Namensfestlegungen Ende der Zwanzigerjahre den Abschluss bildet: „mit ihm wird die Figurenkonstellation von Band I komplett.“<sup>34</sup>

In einem brieflichen Selbstkommentar äußert Musil sich äußerst freundlich über seinen fiktionalen General: Stumm von Bordwehr sei eine „warmgetönte Figur“ (Br 1, 564), ja eine der wenigen überhaupt im ganzen Roman. Aus dieser für Musils Verhältnisse ungewöhnlich offenherzigen Formulierung spricht persönliche Sympathie – aber wohl auch ein subtiles konzeptionelles Kalkül, das bisher kaum beachtet wurde. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Über das genaue Alter der Figur gibt Musils Erzähler keine Auskunft. Aus den erwähnten biographischen Einzelheiten lässt sich aber schließen, dass er wohl ein paar Jahre älter als die männliche Hauptfigur Ulrich sein muss,<sup>35</sup> also etwa Anfang vierzig – denn es heißt: „Ulrich war ein einfallsreicher, unruhiger Leutnant in einer der beiden Schwadronen gewesen, die General Stumm seinerzeit als Oberstleutnant sanft geleitet hatte.“ (MoE 346) Diese ‚sanfte Leitung‘ ist bemerkenswert, denn sie hat dem einstigen Vorgesetzten seinen damaligen Untergebenen viel dauerhafter verpflichtet, als es durch militärisch-autoritäres Gehabe möglich gewesen wäre.

30 Walter Fanta: Die Entstehungsgeschichte des *Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil. Wien; Köln; Weimar: Böhlau 2000. (= Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur. 49.) S. 347; vgl. dazu M I / 6 / 28 und M II / 1 / 243.

31 Fanta, Entstehungsgeschichte, S. 240; so schon Castex, Militärischer und ziviler Geist, S. 229; Stefan Howald: Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik. Untersuchungen zum Romanwerk Robert Musils. München: Fink 1984. (= Musil-Studien. 9.) [Vorher: Zürich, Univ., Diss. 1982.] S. 302.

32 Castex, Militärischer und ziviler Geist, S. 229.

33 So Alexander Honold: „Diese neue Eigenschaft der Trennbarkeit“. Eigennamen bei Robert Musil. In: *Poetica* 27 (1995), H. 1–2, S. 149–186, hier S. 169.

34 Fanta, Entstehungsgeschichte, S. 347.

35 In seinen *Zwillingschwester*-Entwürfen (1925) notiert Musil zu Stumms Vorläuferfigur Rittmeister Horn: „Älter als A.[nders], hat er ein gewisses Aufblicken zu dem Einfall[s] reichen.“ (M VII / 8 / 32)



Auch das wird noch genauer zu diskutieren sein, zumal dem zunächst isolierten General seine ‚sanfte‘ Art in der Parallelaktion bald zunutze kommt. Ebenfalls keine nähere Auskunft erhalten die Leser und Leserinnen über Stumms soziale Herkunft. Aufgrund seines Adelstitels und des geringen Aufhebens, das davon seitens des Erzählers gemacht wird, kann man jedoch annehmen, dass er aus dem niederen Adel stammt<sup>36</sup> – sonst hätte er im noch stark aristokratisch geprägten Kakanien wohl geradliniger Karriere gemacht.<sup>37</sup> Über Stumms Aussehen berichtet der Erzähler zunächst ironisch andeutend:

„Er war ein nicht sehr stattlicher General mit einem kleinen Bauch und einer kleinen Lippenbürste an der Stelle des Schnurrbarts. Sein Gesicht war rund und hatte etwas von Familienkreis bei Abwesenheit jedes Vermögens über das in der Heiratsvorschrift für Truppenoffiziere geforderte hinaus.“ (MoE 267)

Wenig später ist noch unverhüllt von dem „rundlichen kleinen Mann mit [...] schwänzelnden Augen und den Goldknöpfen am Bauch“ die Rede, ja aus Diotimas Perspektive sogar ganz direkt und ohne jede Beschönigung von einem „dicke[n] Offizier“ (MoE 268). Auffallend sind „seine kleinen Hände und Beine“, die wiederholt erwähnt werden (MoE 342; vgl. MoE 345 und öfter). Abgesehen davon erfährt man, dass der General eine Hornbrille trägt, die er in brenzlichen Momenten gern ausgiebig putzt (vgl. MoE 595), was auf das noch ausführlicher zu diskutierende Phänomen der ‚Ersatzhandlung‘ weist.

Stumms beruflichen Werdegang beim kakanischen Militär entfaltet Musils Roman in einer ungewöhnlichen Ausführlichkeit, was auf die Wichtigkeit der Figur für dessen Gesamtanlage verweist:

„Er hatte ursprünglich bei der Kavallerie gedient, aber er war ein untauglicher Reiter; seine kleinen Hände und Beine eigneten sich nicht zur Umklammerung und Zügelung eines so törichten Tiers, wie es das Pferd ist, und es fehlte ihm auch der befehlshaberische Sinn“ (MoE 342).

Dieser karikaturhaften Schilderung zufolge ist Stumm von Bordwehr körperlich und charakterlich eigentlich ungeeignet für die militärische Laufbahn, zumindest

36 Der Rittmeister Horn sollte Baron sein, also dem niederen Adel angehören (vgl. M VII/8/32).

37 Zu den realhistorischen Verhältnissen vgl. Helmut Kuzmics und Sabine A. Haring: Habitus und Reform in der Habsburger Armee zwischen 1800 und 1918. In: Reform – Reorganisation – Transformation. Zum Wandel in deutschen Streitkräften von den preußischen Heeresreformen bis zur Transformation der Bundeswehr. Herausgegeben von Karl-Heinz Lutz, Martin Rink und Marcus von Salisch. München: Oldenbourg 2010, S. 107–128, hier S. 108 und S. 123, wonach „die Führungspositionen im Heer“ traditionell „dem Adel vorbehalten“ waren, das Offizierskorps gegen Ende des 19. Jahrhunderts aber einer zunehmenden „Verbürgerlichung“ unterlag. Anhand des kontinuierlich sinkenden Anteils der Generalstabsoffiziere aus dem Adel sei indes insgesamt ein „Übergang der habsburgischen Armee von einem feudal-aristokratisch geprägten zum bürgerlichen Offizierskader“ zu beobachten gewesen (S. 124). Dass die familiäre Herkunft Stumms im Dunkeln bleibt, erinnert im Übrigen an die Helden der pikaresken Erzähltradition; mehr dazu unten.

was die Kavallerie betrifft. Dementsprechend zieht er auch schon früh den Spott seiner Befehlshaber auf sich; so erwähnt der Erzähler,

„daß seine Vorgesetzten zu jener Zeit von ihm zu behaupten pflegten, er sei, wenn man eine Eskadron im Kasernhof mit den Köpfen, statt, wie es gewöhnlich geschieht, mit den Schwänzen zur Stallwand aufstelle, schon nicht mehr imstande, sie aus dem Kaserntor zu führen.“ (MoE 342)

Schon bei einem seiner ersten Auftritte im Roman wird dem nunmehrigen General somit analeptisch und auf militärisch handfeste Weise auffallende Tölpelhaftigkeit beschieden, die für die textstrukturelle Funktion der Figur insgesamt eine wichtige Rolle spielen wird. Stumm selbst neigt zu einer recht eigenwilligen Form der Kompensation solcher früh erlittenen Demütigungen, die ihn in ihrer Skurrilität eben durchaus sympathisch erscheinen lassen:

„Zur Rache hatte der kleine Stumm sich damals einen Vollbart wachsen lassen, schwarzbraun und rund geschnitten; er war der einzige Offizier in des Kaisers Kavallerie, der einen Vollbart trug, aber ausdrücklich verboten war es nicht. Und er hatte angefangen, wissenschaftlich Taschenmesser zu sammeln; zu einer Waffensammlung reichte sein Einkommen nicht, aber Messer, nach ihrer Bauart, mit und ohne Korkzieher und Nagelfeile geordnet, und nach den Stählen, der Herkunft, dem Material der Schale und so weiter, besaß er bald eine Menge, und hohe Kasten mit vielen flachen Schubfächern und beschriebenen Zetteln standen in seinem Zimmer, was ihn in den Ruf der Gelehrsamkeit brachte.“ (MoE 342)

In seiner habituellen Ausgestaltung der Figur rekurriert Musil nicht nur auf seine eigene kindliche Bewunderung für die Petermandl'sche Taschenmessersammlung, die er offenbar in den Steyrer Jahren seiner Familie gesehen hatte,<sup>38</sup> sondern – wichtiger noch – auch auf Kurt Lewins psychologisches Konzept<sup>39</sup> der „Ersatzhandlung“<sup>40</sup> (vgl. M VI/1/141 und 144) bzw. der „Ausweichhandlung“<sup>41</sup> (M VI/1/144), auf das eine Anmerkung Musils zu seinem Exzerpt aus Lewins *Vorbemerkungen über die psychischen Kräfte und Energien und über die Struktur der Seele* ausdrücklich verweist

---

38 Vgl. dazu Karl Corino: Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988, S. 375; Karl Corino: Robert Musil. Eine Biographie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2003, S. 903.

39 Als erste auf diesen Kontext hingewiesen hat meines Wissens Silvia Bonacchi: Die Gestalt der Dichtung. Der Einfluss der Gestalttheorie auf das Werk Robert Musils. Bern [u. a.]: Lang 1998. (= Musiliana. 4.) S. 287–288.

40 Vgl. Kurt Lewin: Untersuchungen zur Handlungs- und Affekt-Psychologie. II. Vorsatz, Wille und Bedürfnis. In: Psychologische Forschung 7 (1926), H. 4, S. 330–385, hier S. 338.

41 Vgl. ebenda, S. 367.



und das von ihm bereits dort in einen Zusammenhang mit Stumms Messersammlung gebracht wird, die er als Beispiel für „Surrogatbefriedigungen“<sup>42</sup> anführt:

„Man begnügt sich mit weniger, bis zur Schattenerledigung. Statt zu befehlen, will man wenigstens dabei sein. Kann man etwas nicht kaufen, sammelt man Kataloge. /s.[iehe] G[e]n.[eral] St.[umm]’s. Messersammlung/ /u[nd] seine spätere Wandlung!/ Der Junge, der das Abfahrtssignal nicht geben darf, ruft nach dem Beamten ‚Abfahren!‘ Solche Handlungen können sich verselbständigen u.[nd] zu echten ‚Ersatzbedürfnissen‘ führen.“ (M VI/1/144)

In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, wofür die Stumm’sche Messersammlung einen Ersatz bzw. eine ‚Surrogatbefriedigung‘ darstellt. Sie stellt die Lektüre aber kaum vor unüberwindbare Deutungsschwierigkeiten: Wie schon erwähnt, handelt es sich hier ganz offenbar um eine Form der Kompensation für die beim Militär erlittenen Demütigungen sowie für Stumms unbefriedigendes privates Leben.

Für einen Militär legt Stumm, der behauptet, dass die „Jahre des humanistischen Studiums die schönsten seines Lebens gewesen seien“ (MoE 267), eine überraschende Bildungsbeflissenheit an den Tag. Der General hegt überhaupt eine ziemlich untypische Vorliebe für Schöngestiges und Kunst, ja betreibt diese sogar aktiv: „Auch Gedichte konnte er machen, hatte schon als Militärschüler in Religion und Deutschaufsatz immer ‚vorzüglich‘ gehabt“ (MoE 342), was im Verein mit seiner fehlenden Eignung für die Laufbahn eines Kavallerieoffiziers – hier weicht Musil augenfällig vom historischen Modell Max Becher ab, um Stumms Karriere „als Wechselspiel von Verlegenheiten und glücklichen Zufällen zu schildern“<sup>43</sup> – dazu führt, dass er von seinem Vorgesetzten auf die „Generalstabsschule in der Hauptstadt“ geschickt wird.

„Er ließ dort auch geistig die Schärfe vermissen, die man zum Reiten braucht, aber er machte alle Militärkonzerte mit, besuchte die Museen und sammelte Theaterzettel. Er faßte den Plan, zum Zivil überzutreten, aber er wußte nicht, wie er ihn durchführen solle. Das Schlußergebnis war, daß er für den Generalstabsdienst weder für geeignet noch für ausgesprochen ungenügend befunden wurde; er galt für ungeschickt und unambitiös, aber für einen Philosophen, wurde auf weitere zwei Jahre probeweise dem Generalstab beim Kommando einer Infanterietruppendivision zugeteilt und gehörte nach Ablauf dieser Zeit als Rittmeister zur großen Zahl derer, die als Notreserve des Generalstabs niemals wieder von der Truppe fortkommen, außer es treten ganz ungewöhnliche Verhältnisse ein. Rittmeister Stumm diente jetzt bei einem anderen Regiment, galt nun auch für militärisch gelehrt, aber die Sache mit [...] den praktischen Fähigkeiten hatten auch seine neuen Vorgesetzten bald heraus.“ (MoE 342–343)

42 Vgl. ebenda.

43 Corino, Musil (2003), S. 901.

Die ironisch inszenierte Abweichung vom tatsächlichen Lebenslauf Bechers dient Musil offenbar dazu, ein besonderes kakanisches Kolorit zu erzeugen, veranschaulicht er damit doch die von Walter inkriminierte und von Ulrich zeitweise verteidigte „österreichische Staatsphilosophie des Fortwurstelns“ (MoE 216; vgl. MoE 361). Dementsprechend entbehrt Stumms weiterer beruflicher Werdegang – in zahlreichen Einzelheiten sozialhistorisch durchaus charakteristisch für den militärischen Stand in der Habsburgermonarchie, aber stets auf eine erzählerische Pointe hin zugespitzt – nicht einer tragikomischen Note:

„Er machte die Laufbahn eines Märtyrers durch, bis zum Rang eines Oberstleutnants, aber schon als Major träumte er nur noch von einem langen Urlaub auf Wartgebüh<sup>r</sup>,<sup>[44]</sup> um den Zeitpunkt zu erreichen, wo er als Oberst ad honores, das heißt mit dem Titel und der Uniform, wenn auch ohne den Ruhesold eines Obersten, in Pension geschickt würde. Er wollte nichts mehr von Beförderung wissen, die bei der Truppe nach der Rangliste vorrückte wie eine unsagbar langsame Uhr; nichts mehr von den Vormittagen, wo man noch bei aufsteigender Sonne, von oben bis unten beschimpft, vom Exerzierplatz zurückkehrt und mit bestaubten Reittiefeln das Kasino betritt, um die Leere des Tags, der noch so lang sein wird, um leere Weinflaschen zu vermehren; nichts mehr von ärarischer Geselligkeit, Regimentsgeschichten und jenen Regimentsdianen, die ihr Leben an der Seite ihrer Männer verbringen, deren Rangstufenleiter auf einer silbern genauen, unerbittlich zart gerade noch hörbaren Tonleiter wiederholend; und nichts wollte er von jenen Nächten wissen, wo Staub, Wein, Langeweile, Weite durchrittener Äcker und Zwang des ewigen Gesprächgegenstandes Pferd verheiratete wie unverheiratete Herrn in jene fensterverhängte Geselligkeit trieben, wo man Weiber auf den Kopf stellte, um ihnen Champagner in die Röcke zu gießen, und vom Universaljuden der verdammten galizischen Garnisonnester, der wie ein kleines, schiefes Warenhaus war, wo man von der Liebe bis zur Sattelseife alles auf Kredit und Zins bekam, Mädchen anschleppen ließ, die vor Respekt, Angst und Neugierde zitterten.“ (MoE 343)

In den atmosphärischen Details dieser Schilderung offenbart sich Musils intime Kenntnis des österreichisch-ungarischen Militärs, insbesondere des tristen Alltags in den nichtdeutschsprachigen östlichen Gebieten der Monarchie, die den dorthin versetzten Soldaten aus den Kronländern des heutigen Österreich oft als fremde, bisweilen sogar als feindliche Umgebung erschienen. Hier hat auch Stumms ‚Ersatzhandlung‘ im Sinne der von Lewin beschriebenen ‚Surrogatbefriedigung‘ ihren historischen Ort:

„Seinen einzigen Trost in diesen Zeiten bildete das umsichtige Weitersammeln von Messern und Korkziehern, und auch von diesen brachte viele der Jude dem meschuggenen Oberstleutnant ins Haus und putzte sie am Ärmel ab, bevor er sie auf den Tisch legte, mit einem ehrfürchtigen Gesicht, wie wenn es prähistorische Gräberfunde wären.“ (MoE 343–344)

44 Der Rittmeister Paul von Hornbostel, der ebenfalls als historisches Vorbild für die Figur Stumms gilt, wurde 1905 tatsächlich „mit Wartgebüh<sup>r</sup> beurlaubt“, wie Corino, Musil (2003), S. 1726, Anm. 144, mitteilt.



### 3. Die romankonzeptionelle Funktion der literarischen Habitusgestaltung

Letztlich behält Stumm zeitlebens einen zivilen Habitus bei und vertritt somit der erzählerischen Suggestion zufolge eine nicht untypische Ausformung des kakani-schen Offiziers vor dem Ersten Weltkrieg:

„Wenn es Zivilisten gibt, die kriegerisch sind, weshalb sollte es dann nicht Offi-ziere geben, die die Künste des Friedens lieben? Kakanien hatte von ihnen eine Menge. Sie malten, sammelten Käfer, legten Briefmarkenalbums [!] an oder studierten Weltgeschichte. Die vielen Zwerggarnisonen und der Umstand, daß es dem Offizier verboten war, mit geistigen Leistungen ohne Approbation der Oberen an die Öffentlichkeit zu treten, gaben ihren Bestrebungen gewöhnlich etwas besonders Persönliches, und auch General Stumm hatte in früheren Jah-ren solchen Liebhabereien gefrönt.“ (MoE 342)

Genau dieser zivile Habitus gereicht Stumm nun eines Tages zu einem entschei-denden Vorteil, weil er ihn zum „Leiter der Abteilung für Militär-Bildungs- und Erzie-hungswesen im Kriegsministerium“ (MoE 341) – und damit auch für dessen vorteil-hafte Vertretung in der zivilen Welt der Parallelaktion – gleichsam prädestiniert:

„Die unerwartete Wendung war eingetreten, als sich ein Jahrgangskamerad aus der Kriegsschule an Stumm erinnert hatte und seine Kommandierung ins Kriegsministerium vorschlug, wo man in der Abteilung für Bildungswesen einen Gehilfen für den Leiter suchte, der hervorragenden Zivilverstand haben sollte. Zwei Jahre später hatte man Stumm, der inzwischen Oberst geworden war, schon die Abteilung anvertraut. Er war ein anderer, seit er statt des heiligen Tiers der Kavallerie einen Sessel unter sich hatte. Er wurde General und konn-te sich ziemlich sicher fühlen, auch noch Feldmarschalleutnant zu werden. Er hatte sich seinen Bart natürlich schon lange vorher abnehmen lassen, aber nun wuchs ihm mit zunehmendem Alter eine Stirn, und seine Neigung zu Rund-lichkeit gab seiner Erscheinung eine gewisse universale Bildung.“ (MoE 344)

Der ungeahnte soziale Aufstieg bewirkt das subjektive Empfinden von „Glück“, was Stumms ganzes Leben verändert:

„Es war das eben etwas, das selten zu Bewußtsein kommt, aber alles durch-drang, von den Generalsborten bis zu den Stimmen der Turmglocken, und ebensoviel wie eine Musik bedeutet, ohne die der Tanz des Lebens augenblick-lich stillstehen würde.“ (MoE 344)

Stumms „Glück“ hat freilich wenig mit den herkömmlichen Vorstellungen einer erfolgreichen bürgerlichen Existenz zu tun, was sich etwa in seiner unglücklichen Hand in privaten und Familienangelegenheiten äußert; so wird sein charakteristi-sches Verhältnis zu Frauen vom zwar prinzipiell wohlwollend wirkenden Erzähler doch mit scharfer Ironie geschildert:

„General Stumm liebte eigentlich Frauen ebensowenig wie Pferde. Seine rund-lichen, etwas kurzen Beine hatten sich im Sattel heimatlos gefühlt, und wenn er dann auch noch in der dienstfreien Zeit von Pferden sprechen mußte, hatte

ihm nachts geträumt, er sei bis auf die Knochen aufgeritten und könne nicht absteigen; ebenso hatte seine Bequemlichkeit aber auch seit je Liebesausschreitungen mißbilligt, und da ihn schon der Dienst genügend ermüdete, brauchte er seine Kräfte nicht durch nächtliche Ventile ausströmen zu lassen. Gewiß war er seinerzeit auch nicht ein Spaßverderber gewesen, aber wenn er seine Abende nicht mit seinen Messern, sondern mit seinen Kameraden verbrachte, so griff er gewöhnlich zu einem weisen Auskunftsmittel, denn sein Sinn für körperliche Harmonie hatte ihn bald gelehrt, daß man sich durch das exzessive Stadium rasch in das schläfrige durchtrinken könne, und das war ihm viel bequemer gewesen als die Gefahren und Enttäuschungen der Liebe.“ (MoE 345)

Zwar entzieht sich Stumm nicht jenen typisch „militärische[n] Einsetzungsriten“, „die den Zusammenhalt zwischen Männern festigen sollen“,<sup>45</sup> doch geht er innerlich auf Distanz zu ihnen. Freilich kann er sich den mit seinem wachsenden sozialen Status verbundenen gesellschaftlichen Erwartungen an eine ‚solide‘ bürgerliche Existenz nicht auf Dauer verschließen:

„Als er später heiratete und über kurz zwei Kinder samt ihrer ehrgeizigen Mutter zu erhalten hatte, kam ihm erst ganz zu Bewußtsein, wie vernünftig seine Lebensgewohnheiten früher gewesen waren, ehe er der Verführung zu ehelichen erlegen war, wozu ihn zweifellos nur das etwas Unmilitärische verleitet hatte, das der Vorstellung eines verheirateten Kriegers anhängt. Seit dieser Zeit entwickelte sich lebhaft ein außereheliches Weibesideal in ihm, das er offenbar unbewußt auch vorher schon in sich getragen hatte, und es bestand in einer milden Schwärmerei für Frauen, die ihn einschüchterten und dadurch jeder Bemühung enthoben. Wenn er die Frauenbildnisse ansah, die er in seiner Junggesellenzeit aus illustrierten Zeitschriften geschnitten hatte – aber es war das immer nur ein Nebenzweig seiner Sammeltätigkeit gewesen –, so hatten sie alle diesen Zug; aber er hatte es früher nicht gewußt, und zu überwältigender Schwärmerei wurde es erst durch seine Begegnung mit Diotima.“ (MoE 345)

Diotima freilich ist über Stumms „Schwärmerei“ wenig erfreut, im Gegenteil. Bereits nach seiner ersten persönlichen „Aufwartung“ (MoE 267) äußert sich ihr abgrundtiefes Unbehagen: „Dieser lebenswürdige General versetzte Diotima in tödlichen Schreck“ (MoE 267) – und das wohl nicht unabhängig davon, „daß die gewissenhaft schöne Frau“ aufgrund ihrer weitab von Soldaten erfolgten Sozialisation „eine Vorstellung vom Militär mit ins Leben nahm“, die „ungefähr“ der „Vorstellung eines mit bunten Lappen behängten Todes“ entspricht (MoE 268), nicht zuletzt aber auch der allgemein antimilitärischen Haltung des aufstrebenden kakanischen

---

45 Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft. Aus dem Französischen von Jürgen Bolder. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 94–95.



Bürgertums.<sup>46</sup> Dementsprechend verspürt sie eine eigenartige und vorerst rätselhafte Beklemmung: „[A]ls der General sich verabschiedet hatte, brach das Innere der hohen Frau ohnmächtig zusammen.“ (MoE 268) Zwar ist die sensible Salonnière „eines so niederen Gefühls wie Hasses“ gar nicht „fähig“, doch empfindet „sie eine dumpfe Beleidigung“ und kann sich das selber nicht erklären:

„Sie öffnete trotz der Winterkälte die Fenster und rauschte mehrmals im Zimmer auf und ab. Als sie die Fenster wieder schloß, hatte sie Tränen in den Augen. Sie war sehr erstaunt. Das geschah nun schon zum zweitenmal, daß sie grundlos weinte. [...] Diesmal war das lediglich Nervöse des Vorgangs, dem kein Inhalt entsprach, noch deutlicher; dieser dicke Offizier trieb ihr die Tränen aus den Augen wie eine Zwiebel, ohne daß ein vernünftiges Gefühl mitsprach. Mit Recht [!] wurde sie davon beunruhigt; eine ahnungsvolle Angst sagte ihr, daß irgendein unsichtbarer Wolf um ihre Hürden schleiche und daß es hoch an der Zeit sei, ihn durch die Macht der Idee zu bannen.“ (MoE 268)

Bei und nach ihrer ersten privaten Begegnung mit dem General fühlt sich Diotima also von einem seltsam ‚unvernünftigen‘ und ‚inhaltslosen‘ Gefühl bedrängt, aufgrund dessen sie scheinbar „grundlos“ weint. Als ob er die Triftigkeit ihrer ‚ahnungsvollen Angst‘ besonders hervorheben wollte, belässt es Musils Erzähler nicht bei solchen subtilen Andeutungen einer von Stumm ausgehenden diffusen Gefahr, sondern fügt ausdrücklich die Bemerkung an, dass Diotimas rein habituell ausgelöste Beunruhigung berechtigt sei. Worin die drohende Gefahr besteht, bleibt allerdings vorerst im Dunkeln, was den Verdacht in die verschiedensten Richtungen anheizt und die Spannung aufmerksamer Leser und Leserinnen weiter steigert.<sup>47</sup>

Abgesehen von solchen frühen impliziten Indizien für die Abgründe, die hinter der Rolle des gemüthlichen Generals verborgen liegen, suggeriert der Erzähler explizit meist dessen völlige Harmlosigkeit. So wird etwa angesichts der provokanten These Ulrichs, „der Geist“ sei „nicht im Zivil zu finden, und das Körperliche beim Militär“, sondern es verhalte sich „genau umgekehrt“, Stumms relative geistige Konven-

46 Vgl. Kuzmics/Haring, *Habitus und Reform*, S. 121, zu den realhistorischen Hintergründen: „Die habsburgische Armee war kaisertreu, ‚unpolitisch‘, aber im großen Konflikt zwischen autoritär-hierarchischen, ‚feudalen‘ Prinzipien und jenen eines ‚liberalen‘, nach mehr politischer Beteiligung schreienden Bürgertums an der Seite von Kaiser und Adel. Das führte auf lange Sicht dazu, dass die Armee im Denken und Fühlen feudal gesonnen blieb, in der gesellschaftlichen Stellung isoliert war und in zuerst eindeutiger, später etwas abgeschwächter Weise gerade von den dynamischsten und zukunftsorientiertesten Teilen der Gesellschaft bekämpft bis ignoriert wurde.“ Mehr noch: Der „Schutz“, den die k. (u.) k. Armee „vor den erstarkenden Mächten Deutschland und Russland“ gewährt habe, sei von „den politischen Eliten“ unterschätzt worden. (S. 124)

47 Vgl. Todd Cesaratto: *Politik durch Gefühlseinsatz: General Stumm von Bordwehr als unwahrscheinlicher Erlöser in Der Mann ohne Eigenschaften*. In: *Terror und Erlösung. Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*. Herausgegeben von Hans Feger, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf. München: Fink 2009. (= *Musil-Studien*. 37.) S. 183–207, hier S. 194–195.



tionalität und Trägheit infolge steter Subordination<sup>48</sup> nahegelegt: „Man muß sich in Stumm von Bordwehr versetzen; seit der Kadettenschule war ihm alles vorgeschrieben worden, von der Form der Kappe bis zum Heiratskonsens, und er verspürte wenig Neigung, seinen Geist solchen Erklärungen zu öffnen.“ (MoE 377) Gerade im Blick auf den prekären Zusammenhang von Ordnung und Geist, den er beharrlich zu ergründen sucht, erweist sich der General als intellektuell unbeweglich und zunehmend sogar geistfeindlich eingestellt.<sup>49</sup> Ein so unflexibler Denker scheint aus Sicht des intellektuellen Erzählers kaum dazu angetan, eine wirkliche Gefahr für die romaneske Gesellschaft darzustellen.

Dem entsprechen auch zahlreiche Befunde der Forschung, die aus der von Musil dem Offiziersstand zugeschriebenen „Mischung von militärischer Grausamkeit und zivilistischer Gemütlichkeit“ häufig nur letztere, „abgeschwächt, in den Roman eingegangen“ wähnt,<sup>50</sup> während der eklatante Militarismus meist ebenso wenig ernst genommen wird wie die Möglichkeit, dass Stumm mit seiner ostentativen Behäbigkeit eine ganz bestimmte Taktik verfolgt.<sup>51</sup> Dabei ist es just der aus seiner diskursiven Beschränkung entstehende Eindruck grenzenloser Naivität der Figur des Generals, der dessen beiläufiges Aussprechen von sonst diskursiv ‚unsagbaren‘ bzw. unerhörten Wahrheiten ermöglicht. Der vorderhand so brave Stumm dient also *einerseits* romanintern gewissermaßen als Katalysator von außerdiskursiven Wahrheiten, wodurch er in mancher Hinsicht an die erzählerische Funktion der traditionellen Romanfigur des Tölpels bzw. des Schelms oder Pikaros erinnert.<sup>52</sup> Ein

48 Kuzmics/Haring, *Habitus und Reform*, S. 109, nennen „Geistfeindlichkeit, Entscheidungsschwäche, Autoritätsfixierung und feudale[n] Geist“ als typische Elemente des Offiziershabitus der k. (u.) k. Armee. Mehr dazu ebenda, S. 120: „Österreichische Offiziere fürchteten den Tadel ihrer Vorgesetzten mehr als den Feind, und das machte sie immobil und un kreativ. Der ‚Habitus der Untätigkeit ohne besonderen Befehl‘ blieb somit noch lange bestehen und überlebte offenkundig auch die Verbürgerlichung des habsburgischen Offizierskorps ohne weiteres. Österreichische Offiziere waren also pflichttreu, tapfer, aber unselbständig.“

49 Vgl. die ausführlichen Analysen in Pennisi, *Militär ohne Eigenschaften*, S. 169–193, sowie Honold, *Stadt und Krieg*, S. 341–350; ferner: Castex, *Militärischer und ziviler Geist*, S. 226–227; Howald, *Ästhetizismus*, S. 304–305.

50 So ebenda, S. 302.

51 Vgl. auch Dietrich Hochstätter: *Sprache des Möglichen. Stilistischer Perspektivismus in Robert Musils Mann ohne Eigenschaften*. Frankfurt am Main: Athenäum 1972. (= Gegenwart der Dichtung. 6.) S. 54: „Das Unvereinbare und trotzdem Verbundene ist [in der Figur Stumms, N.C.W.] auf den kürzesten Nenner gebracht. Die Privatperson, die unverwundliche Lebenswürdigkeit des Österreichischen werden von den offiziellen Ansprüchen nur tangiert, nicht beherrscht. Beide Sphären deuten und ironisieren sich wechselseitig, heben sich auf und bleiben auf kakanisch paradoxe Weise nebeneinander bestehen.“

52 Vgl. Claudio Guillén: *Zur Frage der Begriffsbestimmung des Pikaresken*. In: *Pikarische Welt. Schriften zum europäischen Schelmenroman*. Herausgegeben von Helmut Heidenreich. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1969. (= Wege der Forschung. 163.) S. 375–396, vor allem S. 379–387, wo unter den acht konstitutiven „Kennzeichen“ (S. 379) des „nachdenklichen, sich verändernden Pikaro[s]“ (S. 380) im Schelmenroman etwa „die



paar Beispiele mögen das veranschaulichen: Angeführt sei etwa Stumms zwar tastende, aber zugleich sentenzenhafte Reflexion über den Zusammenhang zwischen Ordnung, Tod und Gewalt, die er Ulrich gegenüber im 100. Kapitel des Ersten Buchs zum Besten gibt:

„[S]tell dir bloß eine ganze, universale, eine Menschheitsordnung, mit einem Wort eine vollkommene zivilistische Ordnung vor: so behaupte ich, das ist der Kältetod, die Leichenstarre, eine Mondlandschaft, eine geometrische Epidemie! [...] Ich habe so etwas Komisches im Gefühl: ein Verständnis dafür, warum wir beim Militär, die wir die größte Ordnung haben, gleichzeitig bereit sein müssen, in jedem Augenblick unser Leben hinzugeben. Ich kann nicht ausdrücken, warum. Irgendwie geht Ordnung in das Bedürfnis nach Totschlag über.“ (MoE 464–465)

Eine ähnlich luzide Beobachtung stellt der General im 37. Kapitel („Ein Vergleich“) des Zweiten Buchs an, wo er unter Bezug auf Ulrichs (bzw. Musils) viel strapaziertes Menschenfresser-Gleichnis zumindest andeutungsweise und prospektiv die Grundlagen der Goebbels'schen Propagandapolitik (vgl. auch Tb 1, 726) benennt:

„Die Masse wird nur von Trieben bewegt, und dann natürlich von denen, die den meisten Individuen gemeinsam sind: das ist logisch! Das heißt, das ist natürlich unlogisch: Die Masse ist unlogisch, sie benützt logische Gedanken gerade nur zum Aufputzen! Wovon sie sich wirklich leiten läßt, das ist einzig und allein die Suggestion! Wenn Sie mir die Zeitungen, den Rundfunk, die Lichtspielindustrie und vielleicht noch ein paar andere Kulturmittel überantworten, so verpflichte ich mich, in ein paar Jahren – wie mein Freund Ulrich einmal gesagt hat – aus den Menschen Menschenfresser zu machen!“ (MoE 1020)

---

Gerissenheit des Gauners“ genannt wird, „der sich mit Pffigkeit durchs Leben schlägt“, sowie „seine heitere Gelassenheit“ und „Neigung zu philosophieren“ (S. 380). Es handle sich um einen „halben Außenseiter“, der durch „die Widersprüchlichkeit seiner Lage“ gekennzeichnet sei und der „zu allgemeinen Schlußfolgerungen“ über die ihn umgebende Gesellschaft gelange bzw. die existierende „Welt in Frage“ stelle (S. 384–385). „Der Pikaro betrachtet [...] die Lebensbedingungen einzelner Gruppen wie die der sozialen Schichten, verschiedener Berufe, bestimmter Charaktertypen und die von Städten und Völkern. Dieses Panorama [...] ist ein ständiger Anreiz für die Satire und natürlich auch für komische Wirkungen“ (S. 386). Die Schelmenromane haben deshalb „häufig einen parodistischen Charakter“ und weisen in den Erzähltext eingefügte „Digressionen, kurze Abhandlungen oder Moralpredigten“ auf (S. 385). „Ein besonderer Nachdruck liegt auf der materiellen Seite des Lebens [...]. Es gibt [...] keine Gegenstände, die der Betrachtung und der Anteilnahme unwürdig wären.“ (S. 385–386) Wie deutlich geworden sein sollte, lassen sich die hier zitierten Kriterien auf die eine oder andere Weise auch auf Stumm von Bordwehr beziehen. In diesem Zusammenhang ist allerdings darauf hinzuweisen, dass der Pikaro als Außenseiterfigur, deren Herkunft meist unbekannt ist, sich am Rande der Gesellschaft bewegt und seinen Ideenreichtum nutzen muss, um sein Überleben zu sichern – was ihn deutlich von Musils Stumm-Figur abhebt. Der herkömmliche pikarische Schelm hat im Unterschied zu Stumm keine Aufstiegsambitionen, solange er mit den lebensnotwendigen Dingen versorgt ist. Vgl. dazu auch Jürgen Jacobs: *Der deutsche Schelmenroman. Eine Einführung*. München; Zürich: Artemis 1983. (= Artemis-Einführungen. 5.) S. 29; Gerhart Hoffmeister: *Einleitung zu: Der moderne deutsche Schelmenroman. Interpretationen*. Herausgegeben von G. H. Amsterdam: Rodopi 1986. (= *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik*. 20.) S. 1–8, vor allem S. 2.

Weitere durchaus hellsichtige Einsichten Stumms finden sich etwa im nachgelassenen Kapitelentwurf „Beschreibung einer kakanischen Stadt“; dort bemerkt der General etwa in fast aphoristischer Prägnanz: „Wo es um erhabene Aufgaben geht, hat man ja nie das Gefühl, so reden zu dürfen, wie man wirklich ist!“ (MoE 1450; nach M I / 8 / 10) Ähnlich treffend ist in unmittelbarer Nähe dieser Stelle Stumms – freilich auf provokante Weise wertfreie oder gar versteckt affirmative – Analyse des Niedergangs des kakanischen Liberalismus und seiner Verdrängung durch das Prinzip der „Eingeistigkeit“ und des „Führers“ (MoE 1450–1453; nach M I / 8 / 11–14). Wie solche und andere Beispiele zeigen, kann Musil derart seinen Protagonisten Ulrich sowie seinen Erzähler und mithin auch sich selbst als Autor vor politisch (zu) eindeutigen Stellungnahmen – und damit vor möglichen Festschreibungen und Angriffen – bewahren, indem er seine zumindest für die damaligen Verhältnisse provokanten Diagnosen nicht ihnen, sondern dem als Tölpel geltenden General in den Mund legt und diesen vorübergehend sogar „zum Sprachrohr“ eigener Positionen macht.<sup>53</sup>

*Andererseits* ist eine weitere, ja vielleicht *die* zentrale handlungskonstitutive Funktion Stumms bisher nur ansatzweise gewürdigt worden. In den Entwürfen zu einem Essay mit dem Arbeitstitel „Das Ende des Krieges“ aus der unmittelbaren Nachkriegszeit begegnet Musil dem damals florierenden, recht naiven politischen und literarischen Antimilitarismus mit folgendem Aufruf zur Differenzierung: „Die Pazifisten sind schlechte Gegner des Militarismus, weil sie Defaitisten sind. Sie müssen ihn erst verstehen.“ (GW 8, 1345; nach M IV / 3 / 497) Getreu dieser Maxime gestaltet er nun den Vertreter des Militärs in seinem Roman, denn Stumms plakative Tölpelhaftigkeit ist Teil einer geschickten politischen Taktik, auf die erst Alexander Honold<sup>54</sup> und jüngst der amerikanische Germanist Todd Cesaratto<sup>55</sup> hingewiesen haben: Sie erlaubt ihm nämlich, die in der Parallelaktion vorhandenen Widerstände gegen eine Aufrüstung und Militarisierung Kakanien auf perfide Weise zu hinter-

---

53 Howald, *Ästhetizismus*, S. 304, im Rekurs auf Martin Menges: *Abstrakte Welt und Eigenschaftslosigkeit. Eine Interpretation von Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften* unter dem Leitbegriff der Abstraktion. Frankfurt am Main; Bern: Lang 1982. (= Europäische Hochschulschriften. 1, 458.) [Vorher: Frankfurt am Main, Univ., Diss. 1980.] S. 145; zur Kritik daran vgl. Dieter Kühn: *Analogie und Variation. Zur Analyse von Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. Bonn: Bouvier 1965. (= Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur. 13.) S. 83–85.

54 Vgl. Honold, *Stadt und Krieg*, S. 345: „Die im Sommer 1914 zutage tretende Beteiligung des Generals an den Aufrüstungsplänen und sein Handel mit Arnheim zur Sicherung kriegswichtiger Rohstoffe lassen im nachhinein die besonders im ersten Buch dominierenden naiven Züge als raffinierte Kriegslist erscheinen.“

55 Eine von der Systemtheorie inspirierte und recht anregende Analyse der dabei angewandten Taktik findet sich bei Cesaratto, *Politik durch Gefühlseinsatz*, besonders S. 197–198, S. 200–201 und S. 204.



treiben.<sup>56</sup> Stumm fungiert somit als trojanisches Pferd des Militärs innerhalb der weniger den „Allerhöchsten Kriegsherrn“ (MoE 342) als vielmehr den „88jährigen Friedenskaiser[ ]“ (MoE 88) feiernden Parallelaktion,<sup>57</sup> wozu er den Anschein von Dummheit – bewusst oder unbewusst, aber jedenfalls effizient – instrumentalisieren kann.<sup>58</sup> Diese Konstellation, die einer ironischen Note nicht entbehrt, hat Musil selber schon 1922 in Notizen zum Ende der Parallelaktion aus dem *Erlöser*-Projekt skizziert:

„Zum Schluss wird ein Ueberdreadnought [das ist ein Großschlachtschiff, N.C.W.] gebaut. Der Militarismus als Resultate der ungerichteten Kräfte. In Aussicht genommen[,] aber doch noch nicht spruchreif: die Verstärkung der Artillerie. Der General, den alle als dummen Menschen behandeln, Typ Boroewić, setzt das schliesslich ganz mühelos durch. Man muß zeigen, wie einleuchtend seine Auffassung ist!“ (Lesetext nach M I/6/1)

Musil deutet in diesen metakonzeptionellen Überlegungen aus der frühen Planungsphase des Romans bereits die Taktik an, mit der Stumm seine vorgebliche Dummheit bei der Durchsetzung seiner politischen Ziele zu nützen weiß. Ein Grund für die von Musil selbst bestätigte ‚warmgetönte‘ Zeichnung des Generals (vgl. Br 1, 564) liegt neben der persönlichen Wertschätzung für das biographische Modell Max Becher also offenbar auch in diesem zweiseitigen Umstand, der meist auf die „Heterogenität“ der figuralen „Entstehungsgeschichte“ zurückgeführt wurde,<sup>59</sup> aber darüber hinaus auf ein bisher noch nicht wahrgenommenes, folgenreiches soziologisches Charakteristikum verweist: Der gutmütige Stumm – in Musils Worten ein Repräsentant „des feineren militärischen [Typus]“ eines „*Machtpolitiker[s]*“ (Tb 1, 434–435) – eignet sich nämlich zur idealtypischen Verkörperung des auch und sogar das Militär zunehmend erfassenden ‚strukturellen Herrschaftsmodus‘ der Moderne besser als ein unsympathischer und brutaler bzw. autoritärer ‚Blutgeneral‘, wie er in Musils Erfahrung die österreichisch-ungarische Armee häufig realiter geprägt hat – etwa in der Person des Feldmarschalls Svetozar Boroewić von Bojna, unter dessen Oberbefehl er 1917 an der Isonzo-Front gekämpft und von dem er in seinem unnummerierten Arbeitsheft auch ein kleines Porträt angefertigt hat (vgl. Tb 1,

56 Honold, Eigennamen, S. 169, betont die konzeptionelle „Ambiguität des Generals“, „der zwar von seiner Umgebung unterschätzt werden sollte, nicht aber vom Erzähler verharmlost werden durfte. ‚Stumm‘ ruhen in ihm, während die anderen reden, die soldatischen Tugenden, und als die vaterländische Aktionsgemeinschaft zu keinem Beschluß finden kann, bereitet er ihr ein gewaltsames Ende. In dem unbeholfenen Säbelwicht steckt ein veritabler Kriegstreiber, der die Beharrlichkeit in der Verfolgung seiner militärischen Interessen geschickt verbirgt“.

57 Ähnlich die Analyse von Honold, Stadt und Krieg, S. 344–345.

58 Eindeutiger noch Cesaratto, Politik durch Gefühlseinsatz, S. 184, demzufolge Stumm „sein militärisches Programm mit vorgetäuscht einfältigen Gefühlsäußerungen effektiv tarnen kann.“

59 Castex, Militärischer und ziviler Geist, S. 229.

335),<sup>60</sup> oder in jener des Generaloberst Karl von Pflanzer-Baltin, den er erst nach dem Ersten Weltkrieg in der Helmstreitmühle Eugenie Schwarzwalds als demobilisierten Tischnachbarn kennenlernte<sup>61</sup> und dessen recht eigenwilliges Porträt er im Arbeitsheft 8 (1920) zeichnet (vgl. Tb 1, 369<sup>62</sup>). Besonders interessiert ihn dabei die komisch anmutende Tatsache, dass „einer der ärgsten Blutgenerale“ nach dem Krieg „friedlich seine Gemüsebeete [bestellt]“, was er nur auf die „Macht der Verhältnisse“ zurückzuführen vermag (Tb 1, 371).

Dass dem Autor tatsächlich daran gelegen war, im Kontrast zum historisch verbürgten ausgeprägten „Klassencharakter des österreichischen Vielvölkerheeres“ und seiner brutalen „Herrscher über Leben und Tod“<sup>63</sup> einen dezidiert ‚modernen‘ Offizier zu zeichnen, geht etwa Anfang der Dreißigerjahre aus seiner Klage im Arbeitsheft 34 hervor, sein fiktionaler „Vorkriegsgeneral“ werde angesichts noch viel weitergehender realhistorischer Verflechtungen zwischen dem militärischen und dem ökonomisch-industriellen Komplex allmählich „unmodern“ (Tb 1, 841). Wie man diese Angst des Schriftstellers vor einem Überholtwerden durch den realen Geschichtsverlauf auch immer bewerten mag – den anderen Romanfiguren, dem Erzähler wie auch den Lesern und Leserinnen fällt es jedenfalls nicht leicht, Stumm gegenüber jene pauschale Abwehrhaltung einzunehmen, die von der antimilitaristischen Nachkriegsperspektive nahegelegt wurde, denn dieser General besticht durch ‚Menschlichkeit‘. So bringt er Ulrich eines Tages heimlich in seiner ledernen Aktentasche „zwei Laibe Kommißbrot“ mit, weil er weiß, dass das Kommissbrot der kakanischen Armee „das einzige ist“, was dem Mann ohne Eigenschaften „an des Kaisers Dienst gefallen hat“; mit dem neuen „Muster, 1914“ des ärarischen Brots und mit einem Glas Schnaps will er, ganz der geläufigen Vorstellung einer solidarischen Männerfreundschaft gemäß, die Müdigkeit des Freundes nach dessen langer Reise vertreiben (MoE 773). Ein so ‚netter‘ Mensch – scheint es – kann nichts Böses im Schilde führen. Tatsächlich ist Stumm im eigentlichen Wortsinn ‚verteufelt human‘ – also durchaus nicht unambivalent, was Ulrich unter der Hand selbst anklingen lässt, indem er feststellt: „Das ist aber nett von dir, [...] daß du mir nach einer durchreisten Nacht Brot bringst, statt mich schlafen zu lassen.“ (MoE 773)

In der Figur Stumms und ihrer sozialen Praxis veranschaulicht Musil mithin jenes Phänomen, das Foucault als historische Ergänzung, ja allmähliche Überlagerung unterschiedlicher Machttypen beschrieben hat: Gemeint ist die Superposition der

---

60 Vgl. Corino, Musil (2003), S. 570–572, S. 900 und S. 1894.

61 Ebenda, S. 900. Laut Fanta, Entstehungsgeschichte, S. 239, hat Musil Pflanzer-Baltin allerdings schon „im Krieg an der Isonzo-Front kennengelernt“.

62 Corino hat diesen Arbeitsheft-Eintrag mit korrekter Seitenangabe, aber versehentlich als Briefstelle zitiert; vgl. Corino, Musil (2003) S. 1726, Anm. 143.

63 So Kuzmics/Haring, Habitus und Reform, S. 127.



im 17. Jahrhundert institutionalisierten „Disziplinarmacht“<sup>64</sup> und der diese seit dem 18. Jahrhundert begleitenden „Normalisierungsmacht“ bzw. „Normierungsmacht“<sup>65</sup> durch „eine neue politische Form“ jener „alte[n] Machttechnik, die den christlichen Institutionen entstammt, nämlich die Pastoralmacht“.<sup>66</sup> Es handelt sich dabei um „eine ganz eigentümliche Form von Macht“, die nicht bloß „befiehlt“, sondern „auch bereit sein“ muss, „sich für das Leben und Heil der Herde zu opfern. Darin unterscheidet sie sich von der Königsmacht, die von ihren Subjekten Opfer fordert, wenn es gilt, den Thron zu retten.“<sup>67</sup> Mehr noch:

„Sie ist eine Machtform, die sich nicht nur um die Gemeinde insgesamt, sondern um jedes einzelne Individuum während seines ganzen Lebens kümmert. [...] Sie ist selbstlos (im Gegensatz zum Prinzip der Souveränität) und individualisierend (im Gegensatz zur juristischen Macht).“<sup>68</sup>

Weit davon entfernt, „den ‚modernen Staat‘ als eine Entität“ zu betrachten, „die sich unter Mißachtung der Individuen entwickelt hat und nicht wissen wollte, wer diese sind“, konzeptualisiert Foucault ihn

„im Gegenteil als eine sehr raffinierte Struktur, in die Individuen durchaus integrierbar sind – unter einer Bedingung: daß die Individualität in eine neue Form gebracht wird und einer Reihe spezifischer Modelle unterworfen werde. In gewisser Hinsicht kann man den modernen Staat als eine Individualisierungs-Matrix oder eine neue Form der Pastoralmacht ansehen.“<sup>69</sup>

Der ob seiner ‚sanften Leitung‘ (MoE 346) geschätzte General Stumm von Bordwehr, der als väterlicher Vorgesetzter den unruhigen jungen Leutnant Ulrich einst ‚in Form gebracht hat‘, repräsentiert nun als freundschaftlicher, hilfs- und aufopferungsbereiter Begleiter seines ehemaligen Untergebenen diese moderne Form der Macht, während die bekannten ‚Blutgeneräle‘ des Ersten Weltkriegs, die sich kaum

---

64 Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976, S. 229; vgl. dazu auch Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Aus dem Französischen von Ulrich Raulf und Walter Seitter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977. (= Sexualität und Wahrheit. 1.) S. 166–167.

65 Foucault, Überwachen und Strafen, S. 397 und ebenda, Anm. 12; vgl. dazu auch Foucault, Wille zum Wissen, S. 166–167.

66 Michel Foucault: Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts. In: Hubert L. Dreyfus; Paul Rabinow: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault. Aus dem Amerikanischen von Claus Rath und Ulrich Raulf. 2. Aufl. Weinheim: Beltz; Athenäum 1994. (= Neue wissenschaftliche Bibliothek.) S. 243–250, hier S. 248.

67 Ebenda.

68 Ebenda.

69 Ebenda, S. 249.

mit der kämpfenden Truppe gemein machten,<sup>70</sup> noch die alte ‚Disziplinarmacht‘ vertraten, die hinsichtlich der militärischen Effizienz durch die individuell motivierend wirkenden einschlägigen Modernisierungsschübe in anderen Armeen längst abgelöst worden war.<sup>71</sup> Dies ist von nicht zu überschätzender Bedeutung für Musils Romanfigur, die damit – in Bourdieus Begriffen – recht plastisch den abstrakten Übergang vom ‚personalen‘ zum ‚strukturellen Herrschaftsmodus‘<sup>72</sup> verkörpert. Wie Foucault gezeigt hat, geht diese Entwicklung mit einer zunehmenden Subtilität der Machttechniken einher:

„Die Begriffe der Unterdrückungs-, Verwerfungs-, Ausschließungs- oder Verdrängungsmechanismen reichen [...] nicht aus, um zu beschreiben, wie sich [...] die hinterhältigen Menschlichkeiten, die uneingestehlichen Bosheiten, die kleinlichen Listen, die sorgfältig kalkulierten Verfahren, die Techniken [...] formieren, welche die Fabrikation des Disziplinarindividuums gestatten. In dieser zentralen und zentralisierten Humanität, die Effekt und Instrument komplexer Machtbeziehungen ist, sind Körper und Kräfte [...] für Diskurse objektiviert, die selbst Elemente der Strategie sind. In dieser Humanität ist das Donnerrollen der Schlacht nicht zu überhören.“<sup>73</sup>

Der zuletzt zitierte, abschließende Satz aus Foucaults historischer Untersuchung *Surveiller et punir* (1975) bezeichnet erstaunlich genau die strukturelle Funktion der freundlichen Generalsfigur im *Mann ohne Eigenschaften*, deren sympathisches Auftreten das „Donnerrollen“ der herannahenden „Schlacht“ fast bis zuletzt verdecken kann. In diesem Zusammenhang ist freilich darauf hinzuweisen, dass die ‚Pastoralmacht‘ – systemisch betrachtet – keinen absoluten Gegensatz, sondern bloß die andere Seite der ‚Disziplinarmacht‘ und ‚Normierungsmacht‘ bedeutet, wie Musils General in einem Gespräch mit Arnheim selbst hervorhebt:

„Ich verstehe nicht, warum diese neuen Leute mit solcher Unkenntnis von ‚Blutgeneralen‘ sprechen? [...] Der Feldwebel, wenn Sie mir dieses untergeordnete Beispiel gestatten, muß sich natürlich um das Wohlergehen jedes einzelnen Mannes in seiner Kompanie kümmern; der Stratege dagegen rechnet mit dem Menschentausend als kleinster Einheit und muß auch zehn solcher Einheiten auf einmal opfern können, wenn es ein höherer Zweck verlangt. Ich finde, daß es keine Logik hat, wenn man das in dem einen Fall einen Blutgeneral, in dem andern eine ewige Gesinnung nennt [...]!“ (MoE 404–405)

---

70 Vgl. Corino, Musil (2003), S. 570.

71 Vgl. Kuzmics/Haring, Habitus und Reform, S. 126.

72 Vgl. Pierre Bourdieu, Luc Boltanski und Monique de Saint Martin: Kapital und Bildungskapital. Reproduktionsstrategien im sozialen Wandel. In: P. B. [u. a.]: Titel und Stelle. Über Reproduktion sozialer Macht. Herausgegeben und aus dem Französischen übersetzt von Helmut Köhler [u. a.]. Frankfurt am Main: EVA 1981, S. 23–87, hier S. 41.

73 Foucault, Überwachen und Strafen, S. 397.



Dass es sich bei dem „schlapper“ als preußische Generale (MoE 404) wirkenden Stumm von Bordwehr allem sympathischen Anschein zum Trotz tatsächlich um den konsequenten Vertreter einer das abstrakte militärische Systeminteresse stützenden Form der Macht handelt, zeigt Stumms „*spätere Wandlung*“, die das für ihn bisher unerreichbare ‚eigentliche‘ Ziel seiner „Surrogatbefriedigungen“ (M VI/1/144) wieder an den Tag befördert<sup>74</sup> und deren (von Musil nicht mehr ausgeführte) ideologische Konsequenz etwa auf einem Schmierblatt aus dem Jahr 1932 dokumentiert ist:

„G[e]n[eral] (auch mit Abwendung von D[iotima]) immer antiintellektualistischer: Triebkräfte, Blutkräfte (ich geh noch nicht mit, aber dran ist etwas)[.] Ich möchte gern einen sehn, der sich einbildet, die größte Sache der Welt gefunden zu haben.“ (M VII/14/36)

Die in den hier skizzierten Aussagen (vgl. auch M II/7/1) ideologisch verbrämte Wendung des Generals vom Anhänger des Zivilgeists zum offenen Vertreter einer gewaltsamen Ordnungsvision, die ihn als „Musterschüler des Umkehrprinzips“ nach dem von Walter Fanta diagnostizierten Verfahren einer „Totalinversion der Nebenfiguren“ erscheinen lässt,<sup>75</sup> sollte nach einer Aufstellung Musils von 1936 in Stumms seltsame Ruhe angesichts der militärischen Mobilisierung münden: Während Ulrich den General „in atemraubender Tätigkeit“ wähnt, hat dieser plötzlich „∞ viel Zeit.“ (M II/1/89) Die unendliche Muße, mit der er den Mann ohne Eigenschaften bei Kriegsausbruch überrascht, ist Teil einer nur scheinbar paradoxen Struktur, die Fanta recht subtil gedeutet hat:

„Stumms Funktion [...] am Ende des Romans besteht *nicht* in Geschäftigkeit. Dies verweist wieder auf die unpersönlichen Triebkräfte, die in der Geschichte walten. Am Ende muss sich herausstellen, dass unendlich viele, auch vermeintlich gegenläufige Kräfte, am Entstehen des ‚großen Ereignisses‘ gewirkt haben. Da es anbricht, ist auch nichts mehr dafür zu tun. [...] Die Untätigkeit des Generals in der letzten Einstellung, in der er im Roman gezeigt werden würde, ließe ihm die Aura von Unschuld, die während der gesamten Erzählung an ihm haftet. Der letzte Anblick, den der General böte, zeigte noch einmal seinen paradoxen Bezug zum Krieg: Kriegshysterie ist nicht Sache des Militärs, sondern des Zivilverstands. Auch darin liegt eine Umkehrung. Es lässt sich über das

74 Vgl. Pennisi, *Militär ohne Eigenschaften*, S. 197: „Stumm widmet sich seinen geistigen Tätigkeiten, wie Museums- und Theaterbesuch, oder besser Theaterzettel-Sammeln (vgl. MoE 344) nur solange er mit dem Militärdienst und dem Leben sehr unzufrieden ist. Wenn er den Gipfel seiner Karriere erreicht, brauch[t] er das alles nicht mehr und mit dem Bart, Zeichen seines Outsider-Seins innerhalb des Heeres, verzichtet er auch auf Museums- und Theaterbesuche.“

75 Walter Fanta: Aus dem apokryphen Finale des *Mann ohne Eigenschaften*. Die Totalinversion der Nebenfiguren. In: Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Internationales Kolloquium Saarbrücken 2001. Herausgegeben von Marie-Louise Roth und Pierre Béhar. In Zusammenarbeit mit Annette Daigger. Berlin [u. a.]: Lang 2005. (= Musiliana. 10.) S. 225–250, hier S. 238.



Militär als gesellschaftliches Instrument nachdenken, das in Funktion treten muss, einfach weil es da ist und ‚stumm‘ sein Daseinsrecht einfordert.“<sup>76</sup>

Nach getaner Arbeit des so unmilitärisch wirkenden Exponenten des Militärs bedarf es keiner weiteren Geschäftigkeit mehr, denn die sonst „mehrmals im Jahr“ stockende und stillstehende „Staatsmaschine“ Kakaniens (MoE 34) „geht“ nun wie von selber „durch“ (MoE 1902; nach M II/2/15),<sup>77</sup> sodass ein Einzelner sie weder beschleunigen noch anhalten kann.

Die Rolle des Generals als „tätiges Werkzeug“ des kakanischen Militarismus bzw. als Vertreter der „auf den Krieg hinarbeitenden gesellschaftlichen Kräfte“ zeichnet sich freilich nicht erst in den Notizen zur Romanfortsetzung aus den mittleren Dreißigerjahren ab, wie Howald suggeriert,<sup>78</sup> sondern schon viel früher: Wie aus den oben zitierten Bemerkungen des Registers zum *Zwillingschwester*-Projekt hervorgeht, wird Stumms Vorgängerfigur Rittmeister Horn bereits Mitte der Zwanzigerjahre als „Exekutor des herrschenden Gesellschaftsgeistes“, ja als „Normalmensch auf der Linie zum Verbrecher“ gekennzeichnet, der den beginnenden Krieg als Erlösung aus einem unerträglichen Friedenszustand freudig begrüßt (H 36/57). Entsprechende Andeutungen geben auch die fertiggestellten Teile des Romans spätestens bei einer zweiten Lektüre preis: So fordert Stumm bereits in der ersten Sitzung der Parallelaktion den „Ausbau“ von Artillerie und Marine und gibt in einer paradoxalen Wendung zu bedenken, „daß eine solche Maßnahme auch völkerversöhnend zu wirken vermöge und eine ausdrucksvolle Kundgebung friedlicher Gesinnung darstellen würde.“ (MoE 179–180) Während der kakanische General dergestalt für eine „volkstümliche Teilnahme an den Fragen des Heeres und seiner Bewaffnung“ plädiert, befällt seine zivile Zuhörerschaft eine ‚merkwürdige‘ Ahnung: „Die meisten der Anwesenden hatten anfangs den Eindruck gehabt, daß diese Rede nicht zu der eigentlichen Aufgabe ihres Beisammenseins passe, aber als sich der General akustisch immer weiter verbreitete, hörte sich das an wie der beruhigende Marschtritt geordneter Bataillone.“ (MoE 180) Diotimas Zofe Rachel, die am Schlüsselloch lauscht und nicht alles versteht, fasst die allgemein gehegte diffuse Empfindung al-

---

76 Ebenda, S. 239.

77 Vgl. auch M II/2/23, M II/7/114 sowie schon M VII/1/113 und M VII/12/13.

78 Howald, *Ästhetizismus*, S. 306. Vgl. dagegen Pennisi, *Militär ohne Eigenschaften*, S. 168, die darauf beharrt, „daß der General, der im II. Band und später in den ‚Nationen-Kapiteln‘ mit Arnheim hinter Diotimas Rücken komplottiert, während er die Aufrüstung und den Krieg vorbereitet, dieselbe Figur des ersten Bandes ist und keine Umwandlung derselben repräsentiert [...]. Die späte Aktivität des Generals klärt, rückblickend, alle seine Reflexionen auf“. Ähnlich argumentiert auch Honold, *Stadt und Krieg*, S. 345, der allerdings den Aspekt der „rückblickenden ‚Dämonisierung‘“ Stumms durch den Verweis auf „Indizien“ abschwächt, „die ihn schon von Beginn an von der Harmlosigkeit [?] der Rittmeister-Figur zu unterscheiden erlauben, Indizien, die gerade anhand seines Auftretens jene immanente Erzählung des Endes vorbereiten, die sich als Konklusion der Vorausdeutungen und Warnungen ergeben sollte“.



lerdings in die weniger ‚beruhigend‘ wirkende lapidare Feststellung: „Jetzt sprechen sie von Krieg!“ (MoE 180)

Stumm betreibt sein Plädoyer für eine Aufrüstung von Artillerie und Marine durchaus beharrlich, wobei er bei der erneuten Formulierung seines Vorschlags sogar merklich weniger euphemistisch „von einer etwa bevorstehenden Landesverteidigung“ spricht (MoE 585). Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist der Umstand, dass Stumms Stellungnahme vom offenbar eingeweihten Arnheim (vgl. MoE 774–775) vorbereitet wird und zum Missvergnügen Leinsdorfs auch längst mit Tuzzi bzw. dem Außenministerium akkordiert erscheint (vgl. MoE 585–586). Der folgende Scherz des Generals über fehlende Zündhölzer bei einem etwaigen Kriegsausbruch, der offenbar die an diesen Machinationen unbeteiligten Gesprächsteilnehmer ablenken und beruhigen soll, kann den „bedrohliche[n] Ernst“ (MoE 586) der Situation nur mühsam übertünchen. Wenn Diotima daraufhin Stumms Aufrüstungspläne ent-rüstet ablehnt, weil man damit in Kakanien genau das täte, „was man Deutschland vorwirft“ (MoE 586), dann motiviert sie im Nachhinein Stumms Sorge angesichts ihres pazifistischen Engagements, die er gegenüber Ulrich schon relativ früh artikuliert hatte: „Und ich bin jetzt ehrlich besorgt, daß deine Kusine mit ihren Bestrebungen am Ende noch etwas anrichtet, das ihr sehr schaden kann, während ich ihr weniger helfen kann als je!“ (MoE 465) Wer genau hinhört, dem wird bereits an dieser Stelle die Sympathie für den tölpelhaften General ein wenig vergällt. Stumm selber verbirgt überdies zu keinem Zeitpunkt seine an Clausewitzens Diktum vom ‚Krieg als Fortführung der Politik mit anderen Mitteln‘ angelehnte, in der Formulierung aber noch verschärfte, ja ganz offen bellizistische „Überzeugung, daß der Krieg nichts ist wie die Fortsetzung des Friedens mit stärkeren Mitteln, eine kraftvolle Art der Ordnung, ohne die die Welt nicht mehr bestehen kann.“ (MoE 521) Er bestätigt später auch die von Ulrich vermuteten „gemeinsame[n] Interessen mit dem Arnheim an diesen Ölfeldern“ und gibt sich damit zögerlich als gewiefter Machtpolitiker zu erkennen, der sogar den preußischen Nabob ‚vorzuspannen‘ gedenkt, wie er jetzt erstaunlich offener formuliert (MoE 775). In Übereinstimmung mit seiner bisher so erfolgreichen Verschleierungstaktik verharmlost er etwa seine militärische Aufgabe während der Annexion Bosniens 1908 mithilfe einer schnurrigen Anekdote (MoE 775–776) und versucht gegenüber dem schließlich misstrauisch werdenden Ulrich zuletzt auch seinen politischen „Auftrag“ in der Parallelaktion als „Teilauftrag“ oder gar „Auftrager!“ herunterzuspielen: „Ich bin jetzt ein Rädchen. Ein Fädchen. Eine Amorette, in deren Köcher man nur noch einen einzigen Pfeil gelassen hat ...!“ (MoE 1131) In diesen verniedlichenden Worten steckt freilich wieder eine gehörige Portion Wahrheit, denn im modernen Staatsapparat kommt es genauso wenig wie im modernen Stellungskrieg auf ‚heroisches‘ Kämpfer- oder Soldatentum an, wie Musils soziologisch und militärwissenschaftlich versierter Erzähler weiß. Auf ungeahnte, weil höchst ironische Weise bewahrheitet sich unter der Hand die These von der zeitweiligen Sprachrohrfunktion des schelmischen Generals für den abwesenden Autor.

Aus den vorstehenden Überlegungen sollte insgesamt Folgendes ersichtlich werden: Die umsichtige literarische Gestaltung eines ‚zivilen Habitus‘ sowie das damit einhergehende tölpelhafte Auftreten des ‚unmilitärischen‘ Generals, der als Vertreter der ‚Pastoralmacht‘ im Romankontext eine figurale Verkörperung des ‚strukturellen Herrschaftsmodus‘ der Moderne darstellt, ermöglichen Stumm von Bordwehrs Funktion als ‚tätiges Werkzeug‘ des kakanischen Militarismus bzw. als Vertreter der ‚auf den Krieg hinarbeitenden gesellschaftlichen Kräfte‘. Mit dieser subtilen literarischen Habitusformung gelingt Musil nicht nur eine erzählerisch überzeugende Motivierung des geplanten romanesken Handlungsverlaufs, sondern zudem eine bestechende Analyse entscheidender sozialer Entwicklungstendenzen des 20. Jahrhunderts.

## Literaturverzeichnis

### Werke

MUSIL, ROBERT: Gesammelte Werke in neun Bänden. Herausgegeben von Adolf Frisé. Bd. 1–5: Der Mann ohne Eigenschaften. Bd. 6: Prosa und Stücke. Bd. 7: Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches. Bd. 8: Essays und Reden. Bd. 9: Kritik. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978. *[GW]*

MUSIL, ROBERT: Briefe. 1901–1942. Mit Briefen von Martha Musil [u. a.]. Herausgegeben von Adolf Frisé. Unter Mithilfe von Murray G. Hall. 2 Bände. Bd. 1: Briefe 1901–1942. Bd. 2: Kommentar und Register. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981. *[Br]*

MUSIL, ROBERT: Tagebücher. Herausgegeben von Adolf Frisé. 2., neu durchgesehene und ergänzte Aufl. 2 Bände. Bd. 1: Text. Bd. 2: Anmerkungen, Anhang, Register. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1983. *[Tb]*

MUSIL, ROBERT: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. 2 Bände. Herausgegeben von Adolf Frisé. Neu durchgesehene und verbesserte Ausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1987. (= Rowohlt Jahrhundert. 1–2.) *[MoE]*

MUSIL, ROBERT: Klagenfurter Ausgabe. Kommentierte digitale Edition [DVD] sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften. Herausgegeben von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino. Klagenfurt: Robert Musil-Institut der Universität Klagenfurt 2009. *[H/M]*



## Literatur

BARTHES, ROLAND: Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen. In: R. B.: Das semiologische Abenteuer. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988. (= edition suhrkamp. 1441.) S. 102–143.

BÖHME, HARTMUT: Theoretische Probleme der Interpretation von Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. In: Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert. Analysen zur Theorie und Soziologie des Romans. Herausgegeben von Manfred Brauneck. Bd. 1. Bamberg: Buchner 1976, S. 181–208.

BONACCHI, SILVIA: Die Gestalt der Dichtung. Der Einfluss der Gestalttheorie auf das Werk Robert Musils. Bern [u. a.]: Lang 1998. (= Musiliana. 4.)

BOURDIEU, PIERRE: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982. (= Suhrkamp Wissenschaft. Weisses Programm.)

BOURDIEU, PIERRE: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Aus dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998. (= edition suhrkamp. 1985.)

BOURDIEU, PIERRE: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.

BOURDIEU, PIERRE: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Aus dem Französischen von Achim Russer. Unter Mitwirkung von Hélène Albagnac und Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1695.)

BOURDIEU, PIERRE: Die männliche Herrschaft. Aus dem Französischen von Jürgen Bolder. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005.

BOURDIEU, PIERRE; BOLTANSKI, LUC; DE SAINT MARTIN, MONIQUE: Kapital und Bildungskapital. Reproduktionsstrategien im sozialen Wandel. In: P. B. [u. a.]: Titel und Stelle. Über Reproduktion sozialer Macht. Herausgegeben und aus dem Französischen übersetzt von Helmut Köhler [u. a.]. Frankfurt am Main: EVA 1981, S. 23–87.

CASTEX, ELISABETH: Militärischer und ziviler Geist. Zu Funktion und Entwicklung der Figur des Generals Stumm von Bordwehr in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. In: Österreich in Geschichte und Literatur 21 (1977), S. 222–234.

CESARATTO, TODD: Politik durch Gefühlseinsatz: General Stumm von Bordwehr als unwahrscheinlicher Erlöser in *Der Mann ohne Eigenschaften*. In: Terror und Erlösung. Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit. Herausgegeben von Hans Feger, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf. München: Fink 2009. (= Musil-Studien. 37.) S. 183–207.

CORINO, KARL: Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988.

CORINO, KARL: Robert Musil. Eine Biographie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2003.

EISELE, ULF: Ulrichs Mutter ist *doch* ein Tintenfaß. Zur Literaturproblematik in Musils *Mann ohne Eigenschaften*. In: Robert Musil. Herausgegeben von Renate von Heydebrand. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982. (= Wege der Forschung. 588.) S. 160–203.

FANTA, WALTER: Die Entstehungsgeschichte des *Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil. Wien; Köln; Weimar: Böhlau 2000. (= Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur. 49.)

FANTA, WALTER: Aus dem apokryphen Finale des *Mann ohne Eigenschaften*. Die Totalinversion der Nebenfiguren. In: Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Internationales Kolloquium Saarbrücken 2001. Herausgegeben von Marie-Louise Roth und Pierre Béhar. In Zusammenarbeit mit Annette Daigger. Berlin [u. a.]: Lang 2005. (= Musiliana. 10.) S. 225–250.

FOUCAULT, MICHEL: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976.

FOUCAULT, MICHEL: Der Wille zum Wissen. Aus dem Französischen von Ulrich Raulf und Walter Seitter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977. (= Sexualität und Wahrheit. 1.)

FOUCAULT, MICHEL: Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts. In: Hubert L. Dreyfus; Paul Rabinow: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault. Aus dem Amerikanischen von Claus Rath und Ulrich Raulff. 2. Aufl. Weinheim: Beltz; Athenäum 1994. (= Neue wissenschaftliche Bibliothek.) S. 243–250.

GRABES, HERBERT: Wie aus Sätzen Personen werden ... Über die Erforschung literarischer Figuren. In: *Poetica* 10 (1978), S. 405–428.

GREIMAS, ALGIRDAS J[ULIEN]: Die Struktur der Erzählaktanten. Versuch eines generativen Ansatzes. In: Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Herausgegeben von Jens Ihwe. Bd. 3: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft, II. Frankfurt am Main: Athenäum 1972. (= *Ars poetica. Texte.* 8.) S. 218–238.

GUILLÉN, CLAUDIO: Zur Frage der Begriffsbestimmung des Pikaresken. In: *Pikarische Welt. Schriften zum europäischen Schelmenroman*. Herausgegeben von Helmut Heidenreich. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1969. (= Wege der Forschung. 163.) S. 375–396.

GYMNICH, MARION: Konzepte literarischer Figuren und Figurencharakterisierung. In: *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Herausgegeben von Vera Nünning und



ANSGAR NÜNNING. Unter Mitarbeit von Nadyne Stritzke. Stuttgart; Weimar: Metzler 2004. (= Sammlung Metzler. 344.) S. 122–142.

HOCHSTÄTTER, DIETRICH: Sprache des Möglichen. Stilistischer Perspektivismus in Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Frankfurt am Main: Athenäum 1972. (= Gegenwart der Dichtung. 6.)

HOFFMEISTER, GERHART: Einleitung zu: Der moderne deutsche Schelmenroman. Interpretationen. Herausgegeben von G. H. Amsterdam: Rodopi 1986. (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. 20.) S. 1–8.

HONOLD, ALEXANDER: Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. München: Fink 1995. (= Musil-Studien. 25.) [Vorher: Berlin, Freie Univ., Diss. 1994.]

HONOLD, ALEXANDER: „Diese neue Eigenschaft der Trennbarkeit“. Eigennamen bei Robert Musil. In: *Poetica* 27 (1995), H. 1–2, S. 149–186.

HOWALD, STEFAN: Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik. Untersuchungen zum Romanwerk Robert Musils. München: Fink 1984. (= Musil-Studien. 9.) [Vorher: Zürich, Univ., Diss. 1982.]

JACOBS, JÜRGEN: Der deutsche Schelmenroman. Eine Einführung. München; Zürich: Artemis 1983. (= Artemis-Einführungen. 5.)

JANNIDIS, FOTIS: Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin; New York: de Gruyter 2004. (= Narratologia. 3.)

KOCH, THOMAS: Literarische Menschendarstellung. Studien zu ihrer Theorie und Praxis. (Retz, La Bruyère, Balzac, Flaubert, Proust, Lainé.) Tübingen: Stauffenburg 1991. (= Romanica et comparatistica. 18.)

KÜHN, DIETER: Analogie und Variation. Zur Analyse von Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. Bonn: Bouvier 1965. (= Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur. 13.)

KUZMICS, HELMUT; HARING, SABINE A.: Habitus und Reform in der Habsburger Armee zwischen 1800 und 1918. In: *Reform – Reorganisation – Transformation. Zum Wandel in deutschen Streitkräften von den preußischen Heeresreformen bis zur Transformation der Bundeswehr*. Herausgegeben von Karl-Heinz Lutz, Martin Rink und Marcus von Salisch. München: Oldenbourg 2010, S. 107–128.

LEWIN, KURT: Untersuchungen zur Handlungs- und Affekt-Psychologie. II. Vorsatz, Wille und Bedürfnis. In: *Psychologische Forschung* 7 (1926), H. 4, S. 330–385.

LOTMAN, JURIJ M[ICHAILOWITSCH]: Die Struktur literarischer Texte. Aus dem Russischen von Rolf-Dietrich Keil. München: Fink 1972. (= Uni-Taschenbücher. 103.)

MARGOLIN, URI: The What, the When, and the How of Being a Character in Literary Narrative. In: *Style* 24 (1990), Nr. 3, S. 453–468.

MARTENS, GUNTHER: Beobachtungen der Moderne in Hermann Brochs *Die Schlafwandler* und Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*. Rhetorische und narratologische Aspekte von Interdiskursivität. München: Fink 2006. (= Musil-Studien. 35.) [Vorher: Gent, Univ., Diss. 2003.]

MELLMANN, KATJA: Literatur als emotionale Attrappe. Eine evolutionspsychologische Lösung des ‚paradox of fiction‘. In: Heuristiken der Literaturwissenschaft. Disziplinexterne Perspektiven auf Literatur. Herausgegeben von Uta Klein, K. M. und Steffanie Metzger. Paderborn: Mentis 2006. (= Poetogenesis. 3.) S. 145–166.

MENGES, MARTIN: Abstrakte Welt und Eigenschaftslosigkeit. Eine Interpretation von Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* unter dem Leitbegriff der Abstraktion. Frankfurt am Main; Bern: Lang 1982. (= Europäische Hochschulschriften. 1, 458.) [Vorher: Frankfurt am Main, Univ., Diss. 1980.]

PENNISI, FRANCESCA: Ein Militär ohne Eigenschaften. Entwürfe für eine Entstehungsgeschichte der Gestalt des Generals Stumm von Bordwehr mit besonderer Bezugnahme auf eine Gruppe unveröffentlichter Nachlaß-Texte. In: Musil-Forum 13 / 14 (1987 / 88), S. 167–207.